



Universität Hamburg

Hamburg University Press

Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern

Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 5

Verleihung
der Bruno Snell-Plakette
an Fritz Stern

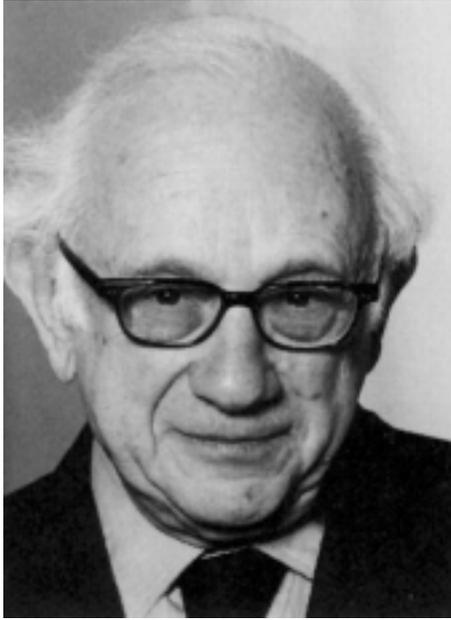
Hamburger Universitätsreden
Neue Folge 5

Herausgeber:
Der Präsident der Universität Hamburg

VERLEIHUNG
DER BRUNO SNELL-PLAKETTE
AN FRITZ STERN

Reden zur Festveranstaltung
am 19. November 2002
an der Universität Hamburg

herausgegeben von
Heike Brandstädter



Fritz Stern



Bruno Snell-Plakette

I N H A L T

- 9 REDEN AUS ANLASS DER VERLEIHUNG DER
 BRUNO SNELL-PLAKETTE AN PROF. FRITZ STERN
 AM 19. NOVEMBER 2002
- 11 Jürgen Lüthje
 Grußwort
- 21 Teresa Björkman, Anja Borchmann, Christoph Hilgert
 Klios Gleichschaltung?
- 41 Barbara Vogel
 Laudatio
- 65 Fritz Stern
 Dank
- 69 A N H A N G
- 71 Thematische Auswahlbibliographie der Schriften Fritz Sterns
- 81 Auszug aus der Richtlinie des Akademischen Senats für die
 Vergabe der Bruno Snell-Plakette für beispielhaftes Wirken in
 Wissenschaft und Gesellschaft vom 12. Juni 1997
- 83 Rednerinnen und Redner
- 85 Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger
 Universitätsreden
- 97 Impressum

REDEN AUS ANLASS DER
VERLEIHUNG DER BRUNO SNELL-
PLAKETTE AN PROF. FRITZ STERN
AM 19. NOVEMBER 2002

Jürgen Lüthje
GRUSSWORT

Sehr geehrte Frau Präsidentin der Bürgerschaft,
sehr geehrte Ehrensensoren der Universität Hamburg:
Herr Altbundeskanzler Schmidt und Frau Professor Schmidt,
sehr verehrter Herr Professor Stern!

„[...] zu einem lebendigen Forscher gehört auch ein waches Verständnis für die Politik“: So lautet ein Satz von Bruno Snell aus seiner Rektoratsrede vom 14. November 1951. In dieser Rede hat Bruno Snell davon gesprochen, dass Forschung niemals das Allgemeine aus dem Auge verlieren dürfe, da sie sonst zum Spezialistentum verkomme. Zum Erfassen dieses Allgemeinen aber führe nur ein Theorieverständnis, das im Sinne Platons auch einen Teil der Praxis, nämlich die politische Praxis und ein waches Verständnis für die Politik, mit einschließt. Der traditionellen Vorstellung des Bildungsbürgertums von der „stillen Zauberinsel“ der Wissenschaft, auf der Caliban – als Verkörperung des Politischen und des Negativen – auf Dauer keine Macht haben dürfe, hielt Snell entgegen, „dass

Caliban an den deutschen Universitäten gerade dadurch zur Macht kommen sollte, weil man sich auf ein stilles Eiland zurückzuziehen suchte“.

Diese Aussage Bruno Snells formulierte eine Antwort auf die einstige Forderung der Nationalsozialisten, dass Wissenschaft ihre Aufgabe im Dienste der Nation zu erfüllen habe. Sie setzt sich aber auch in bewussten Gegensatz zu jener positivistischen Wissenschaft nach 1945, die unter dem Vorwand der Reinigung vom Nationalsozialismus diesen mit dem Postulat vom gesellschaftlichen Zusammenhang von Wissenschaft identifizierte, um so beide Ärgernisse gleichzeitig loszuwerden.

Mit der heutigen Verleihung der Bruno Snell-Plakette möchte die Universität Hamburg an ihren hervorragenden Rektor erinnern und sein Wirken in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik wach und lebendig halten. In der Richtlinie des Akademischen Senats für die Vergabe der Bruno Snell-Plakette vom 12. Juni 1997 heißt es:

„Die Bruno Snell-Plakette wird vergeben an herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in ihrem Denken und Handeln haben leiten lassen von den folgenden Grundüberzeugungen und Handlungsmaximen:

- Liberalität und Demokratie als Voraussetzung einer humanen gesellschaftlichen Entwicklung,
- gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft,
- Kenntnis und Achtung unterschiedlicher Denk- und Lebensformen, wie dies in der Tradition des europäischen Humanismus steht,

und die sich außerhalb der Wissenschaft durch beispielhaftes Engagement besondere Anerkennung und Verdienste erworben haben.“

Sehr verehrter Herr Stern! Der Akademische Senat hat in seiner Sitzung vom 28. März 2002 einstimmig beschlossen, Ihnen die Bruno Snell-Plakette für beispielhaftes Wirken in Wissenschaft und Gesellschaft zu verleihen. Sie erfüllen die Vergabekriterien in ausgezeichneter Weise. Als einer der bedeutendsten amerikanischen Historiker der Gegenwart verbinden Sie in Ihrem Werk die politisch-kulturelle Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts – insbesondere auf dem Gebiet der deutschen Geschichte – mit biographischen Zugängen zu den großen historischen Zusammenhängen. Ihre Doppelbiographie über Bismarck und seinen Bankier Bleichröder unter dem Titel *Gold und Eisen* machte Sie weltberühmt.

Ihr Beitrag zur Ursachenforschung der Herrschaft der Nationalsozialisten beginnt mit biographischen Studien zu drei im

Kaiserreich und der Weimarer Republik populären Schriftstellern. Der deutsche Titel dieses inzwischen klassisch gewordenen Buches lautet: *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*. Ich will und kann die Würdigung Ihres Werkes hier nicht vorwegnehmen: Frau Professor Vogel wird in ihrer Laudatio ausführlich darauf eingehen. Ihre Ursachenforschung aber ist, wie viele wissen, auch persönlich motiviert: Durch die nationalsozialistische Rassenpolitik wurde Ihre seit langem assimilierte Familie als jüdisch diskriminiert. Als Sie 12 Jahre alt waren, emigrierte Ihre Familie 1938 – gerade noch rechtzeitig vor Verschleppung und Krieg – in die Vereinigten Staaten. Die Erfahrung der Ausgrenzung aber hat Sie, nach eigenem Bekunden, erst zum „Juden“ gemacht.

Obwohl Ihre Erinnerung an die Grausamkeiten des Nationalsozialismus unauslöschlich ist, haben Sie stets auf der Differenz von Erinnerung und historischer Darstellung insistiert. Ich zitiere aus Ihrer Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels:

„Erinnerung und Historie sind verwandt und doch tief verschieden. Erinnerung klammert sich an symbolhaltiges Geschehen, ein Bild aus der Vergangenheit haftet in uns. Erinnerung mag mächtig und kann doch ungenau sein, sie

hält uns wach, aber führt uns nur an die Schwelle von historischem Verständnis. Erinnerung ist keine erforschende Rekonstruktion der Vergangenheit. Es könnte sein, dass eine nur erinnerte Vergangenheit als Ersatz-Vergangenheit ein ahistorisches Zeitalter in ihrem Bann hält.“

„[...] verstehen, wie es eigentlich gewesen“: Dieses Urwort der deutschen Geschichtswissenschaft galt für Sie auch und gerade für das Verstehen der deutschen Eliten, des deutschen Protestantismus, der deutschen Armee im Nationalsozialismus. Die Frage nach dem „Warum“ kennzeichnen Sie – ich zitiere – als „eine existentielle Frage, die jeder Mensch an seinen Gott oder an sein Schicksal richtet“, aber auch als „Grundlage jeglichen Rechtssystems“, als „Anfang des Denkens“, als „Anstoß zur Wissenschaft“.

Bei der Klärung der historischen Frage nach dem „Warum“ ist Ihnen jedes moralisierende Urteil fremd. Hierfür kann der Ausspruch Ralf Dahrendorfs einstehen, den Sie in Ihrem Essay *Der Nationalsozialismus als Versuchung* zustimmend zitieren: dass man schwerlich moralische Urteile aussprechen könne, wenn man nicht selbst der Versuchung ausgesetzt gewesen war. Ihr Verdienst, Herr Professor Stern, ist es, an jene zu erinnern, die sich vom Nationalsozialismus nicht verführen ließen, sich ihm nicht unterwarfen – ihm sogar widerstanden.

Sehr geehrter Herr Professor Stern, wenn die Universität Hamburg Sie heute auszeichnet, dann auch aufgrund Ihrer engen Verbindung zu unserer Universität. Diese Verbindung ist insbesondere begründet durch Ihr fachwissenschaftliches Engagement auf der einen Seite und den Unterhalt vielschichtiger Beziehungen zu Leitfiguren unserer Universität auf der anderen Seite.

Zum einen: Sie sind Verfasser von Dutzenden von Büchern und mehreren hundert Artikeln, Sie sind ein hervorragender Historiker, Sie sind nicht zuletzt ein vortrefflicher Schriftsteller. Was den Historiker betrifft, so hat Ralf Dahrendorf, Ehrensenator der Universität Hamburg und zugleich einer Ihrer langjährigen Freunde, in seiner erst kürzlich erschienenen Biographie über Sie gesagt:

„Er teilt mit den New Yorker Freunden und Kollegen viele Tugenden, darunter die geglückte Verbindung von gründlicher Forschung, analytischem Scharfsinn und literarischem Stil, die große Historiker ausmacht. Zudem macht sein waches Interesse an zeitgenössischen Entwicklungen ihn zum gesuchten Gesprächspartner, ja zum Regierungsberater, in Washington.“

Was den vortrefflichen Schriftsteller betrifft, so hat Marion

Gräfin Dönhoff, unsere in diesem Jahr verstorbene Ehrensena-
torin, Ihre enge Freundin, hinzugefügt:

„Was Fritz Stern schreibt, ist immer faszinierend, und zwar
aus zwei Gründen. Erstens, weil er nicht nur den Gegen-
stand oder die Person, von denen das Werk handelt, schil-
dert, sondern auch die Ideengeschichte der Zeit, die Gesell-
schaft mit ihren Gewohnheiten, Moden und Vorurteilen, ih-
ren literarischen und kulturellen Interessen und Leistungen.
Und zweitens, weil er ein großer Schriftsteller ist. Wäre er
nicht ein bedeutender Historiker, man würde ihn als Stilist
und Erzähler preisen, und zwar, was selten genug ist, in
deutscher und englischer Sprache gleichermaßen.“

Damit komme ich zu meinem zweiten Punkt. Mit der Charak-
terisierung als großer Historiker und brillanter Schriftsteller
stehen Sie, verehrter Herr Professor Stern, in einer Reihe mit
unseren Ehrensensatoren: Ralf Dahrendorf, Marion Gräfin
Dönhoff, Siegfried Lenz. Diese Reihe wird durch die heutige
Anwesenheit der Ehrensensatoren Helmut Schmidt und Han-
nelore Schmidt, die Ihnen zu Ehren gekommen sind, ein-
drücklich bereichert und fortgesetzt.

Ihrer Freundschaft mit Marion Dönhoff haben wir es zu
danken, dass Sie zu verschiedenen Vorträgen und Diskussionen
nach Hamburg kamen. Ihr fachwissenschaftliches Engage-

ment hat Sie dabei immer auch an die Universität Hamburg geführt. Ich erinnere an Ihren Schlussvortrag zur Ausstellung „Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität“. Ich erinnere auch an die Gedenkfeier für den verstorbenen Hamburger Historiker Fritz Fischer im Mai 2000, wo Sie über die Rezeption der „Fischer-Kontroverse“ in der Geschichtswissenschaft der USA sprachen.

Ich möchte noch einmal zu dem Wort Bruno Snells zurückkehren: „[...] zu einem lebendigen Forscher gehört auch ein waches Verständnis für die Politik“. Ihre Einmischung in die Politik, lieber Herr Stern, hat stets im Zeichen größter Hochachtung gestanden. In Ihren Essay-Bänden zeigt sich Ihr Selbstverständnis der politischen Verantwortung des Historikers. Immer wieder wurden Sie aufgefordert, wichtige politische Weichenstellungen der westlichen Welt zu kommentieren und im historischen Kontext verständlich zu machen. Als erster ausländischer Gast hielten Sie im Jahre 1987 im Deutschen Bundestag die Rede zum 17. Juni. 1990 berieten Sie Margaret Thatcher zur Einschätzung der deutschen „Wiedervereinigung“. 1999 wurden Sie mit dem „Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ ausgezeichnet. Sie sind Träger zahlreicher weiterer Ehrungen und Preise, darunter der Dr. Leopold-Lucas-Preis der Universität Tübingen, die Mitgliedschaft des

Ordens Pour le mérite, der Ehrendokortitel der Universität Oxford und – erst vor zwei Tagen – der der Universität Ihrer Heimatstadt Breslau, des heutigen Wrocław.

Sehr verehrter Herr Stern, ich darf mein Grußwort beschließen, indem ich ein Wort aus Ihrem Brief an die Universität Hamburg vom 9. Juni 2002 zitiere. Es klingt wie ein persönliches Motto oder Credo – und es mag zugleich eine Überschrift über die heutige Veranstaltung, ein Eröffnungs- oder Geleitwort sein. Nachdem Sie der Annahme der Ehrung zustimmen und in aller Zurückhaltung und Bescheidenheit hierfür danken, setzen Sie die Worte nach: „Es fällt mir schwer, mehr zu sagen: Der Glaube an Liberalität hat mein Leben begleitet.“

Auch dieser lebenslange Glaube an Liberalität ist es, den wir heute mit der Verleihung der Bruno Snell-Plakette ehren. Ich darf Ihnen zu dieser Ehrung von Herzen gratulieren und Ihnen jetzt die Bruno Snell-Plakette überreichen. Herzlichen Glückwunsch!

Teresa Björkman, Anja Borchmann,
Christoph Hilgert
KLIO S GLEICHSCHALTUNG?

Wie verhielt sich die deutsche Geschichtswissenschaft zum Nationalsozialismus? Im Sommersemester 2002 beschäftigte sich ein Hauptseminar am Historischen Seminar der Universität Hamburg mit dieser Frage.¹ Eine zentrale Frage der damaligen Diskussion war, inwieweit sich deutsche Historiker mit dem nationalsozialistischen Regime und seiner Ideologie gemein gemacht hatten. War Klio gleichgeschaltet worden? Die damaligen Überlegungen wurden für diesen Vortrag zu Ehren von Herrn Professor Fritz Stern aufgegriffen und fortentwickelt.

Das Verhältnis deutscher Historiker der dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts zum Nationalsozialismus vermag etwas über den ‚Erfolg‘ der nationalsozialistischen Ideologie bei der Durchdringung der deutschen Gesellschaft insgesamt auszusagen.²

¹ Prof. Dr. Angelika Schaser: Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus.

² Die Gruppe der Historiker kann durchaus als exemplarisch für die überwiegend konservative, durch Kaiserreich und die Wirren

Gerade der Umgang deutscher Historiker mit der Vergangenheit ihres eigenen Fachs und dessen Vertretern ist indes lange Zeit schwierig gewesen. Die weitgehende personelle Kontinuität in der nach dem Krieg um Konsolidierung bemühten, international nunmehr marginalisierten Zunft hat dazu beigetragen. Neuere Forschungen zeigen zudem auf, wie lange „Denkstile“, also Forschungs- und Interpretationsparadigmen, fortwirkten.³ Es hat einige Jahre gedauert, bis die Historikerschaft bezogen auf die nationalsozialistische Belastung eine ähnlich kritische Sicht auf die eigene Berufsgruppe entwickelte, wie es partiell bereits im Hinblick auf fremde Berufsgruppen – wie etwa Ärzte⁴ – geschehen war.

Nach dem Ende des Krieges und der Befreiung vom natio-

der Weimarer Republik mitunter auch konservativ-revolutionär geprägte Gelehrtenschicht Deutschlands in jenen Tagen gelten. Die Umstände der Nazifizierung dieser gesellschaftlichen Formation erlauben weitere Rückschlüsse auf die Durchsetzung des Nationalsozialismus in Deutschland.

³ Dies wird beispielsweise an der Konstanz antislawischer und antikommunistischer Ansichten deutlich, die sich in der Zwischenkriegszeit manifestierten und nach 1945 nahezu nahtlos in der Rhetorik des Kalten Krieges aufgehen konnten. Siehe zu diesem Aspekt besonders: Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte*. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001.

⁴ Vor allem der Mord an Behinderten und die Verbrechen Josef Mengeles waren von Bedeutung für die Thematisierung des medizinischen Beitrags zu Nationalsozialismus, Rassismus, Rassenhygiene und Eugenik.

nationalsozialistischen Terrorregime ging man in Deutschland viele Jahre lang davon aus, dass nur eine Minderheit der Historiker sich etwas habe zu Schulden kommen lassen. Die deutsche Historikerkunft sei, trotz mancher Versuche des NS-Regimes, Einfluss zu gewinnen, letztlich doch ‚anständig‘ geblieben; sie habe streng objektiv geforscht und sich nicht vor den nationalsozialistischen Karren spannen lassen. Mit dieser Sicht stand die Gruppe der Historiker innerhalb der deutschen Gesellschaft zunächst einmal keineswegs alleine da.

Vereinzelte, vorsichtige Geständnisse, wie sie etwa von Heinrich Ritter von Srbik oder von Otto Westphal vorgebracht wurden,⁵ dürfen in ihrer Bedeutung nicht überschätzt werden. Sie blieben vage und entsprachen eher einer Flucht nach vorne, da Leugnen in diesen Fällen zwecklos gewesen wäre. Die scheinbaren Zeugnisse von Reue und Läuterung forderten letztlich einen Schlussstrich ein.

Die Geschichtswissenschaft sah sich bestenfalls als Opfer der scheinbar von außen herangedrängten ‚Urgewalt‘ des Nationalsozialismus.⁶ Als Täter in den Reihen der eigenen Zunft

⁵ Vgl.: Herbert Hömig, *Zeitgeschichte als „Kämpfende Wissenschaft“*. Zur Problematik nationalsozialistischer Geschichtsschreibung, in: *Historisches Jahrbuch* (hrsg. im Auftrag der Görres-Gesellschaft), Bd. 99 (1979), S. 358-360.

⁶ Diese vor allem in der unmittelbaren Nachkriegszeit populäre Interpretation, die im Nationalsozialismus einen dämonischen Fremd-

kamen nur ‚wildgewordene Studienräte oder Außenseiter‘⁷ in Frage, wenige ‚schwarze Schafe‘ also, denen es indes nie gelungen sei, das Fach zu dominieren.⁸

Bis in die späten 1960er Jahre wurden folglich nur wenige Werke veröffentlicht, die das Ausmaß der Verstrickung der deutschen Historiker in das NS-Regime thematisierten. Darin dominierte die Deutung, dass nationalsozialistische Historiker

körper sah, der sich nicht recht in die deutsche Traditionslinie einfügen ließe, wurde beispielsweise von Gerhard Ritter vertreten (vgl.: Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1993, S. 61-63). Diese Sicht ist aber auch noch bei Hömig zu finden, wenn er Einflüsse nationalsozialistischer Ideologeme in den Werken von Historikern der NS-Zeit zwar als Fehler wertet, aber anklingen lässt, dass dies vor 1945 nicht erkennbar gewesen sei, da man den Nationalsozialismus irrtümlich als in den guten Traditionen und Kontinuitäten des Vorherigen stehend gesehen habe (Hömig, *Zeitgeschichte als „Kämpfende Wissenschaft“*).

⁷ Siehe: Klaus Große Kracht, „Die Wissenschaft kann nicht einfach warten, bis sie gefragt wird ...“. *Geschichtswissenschaft im NS-Staat*, in: Carsten Könneker / Arnd Florack / Peter Gemeinhardt (Hrsg.), *Kultur und Wissenschaft beim Übergang ins „Dritte Reich“*, Marburg 2000, S. 65-81, hier S. 65. Siehe auch: Winfried Schulze / Gerd Helm / Thomas Ott, *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte*, in: Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main 2000, S. 16-17.

⁸ Vgl.: Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ von 1931-1945*, Baden-Baden 1999, S. 22; Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, in: Ders. (Hrsg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, Frankfurt/Main 1997, S. 7-30, hier S. 9.

eindeutig in der Minderheit und somit absolute Außenseiter gewesen seien.⁹ Die maßstabsetzenden Arbeiten von Karl Ferdinand Werner oder Helmut Heiber revidierten dieses Bild nicht grundlegend.¹⁰ Und so begnügte man sich auch in den nächsten Jahrzehnten mit dieser Theorie.

In den 1990er Jahren sind dann zahlreiche Arbeiten vorwiegend jüngerer Historiker erschienen, die die alten Vorstellungen modifizierten und die Weitläufigkeit der Verstrickung betonten.¹¹ Der Historikertag in Frankfurt am Main im Jahr 1998 stellte einen wichtigen Einschnitt dar. Hier kam es zur offenen und sehr kontroversen Diskussion über die Untersu-

⁹ Die zeitgenössische Definition bleibt vage; fanatisiertes und damit dem traditionellen distinguierten Gelehrtengestus widerstrebendes und durch Plumpheit den Rahmen der Wissenschaftlichkeit verletzendes Eintreten für die Ideale der ‚Bewegung‘ sowie nachweisbare Vereinnahmung durch den Machtapparat des Regimes dürften jedoch zentrale Elemente dieser Charakterisierung gewesen sein.

¹⁰ Vgl.: Karl Ferdinand Werner, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart u. a. 1967; Helmut Heiber, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands*, Stuttgart 1966.

¹¹ Siehe vor allem: Götz Aly / Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main u. New York 1992; Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft und der ‚Volkstumskampf‘ im Osten*, Göttingen 1998.

chungsergebnisse. Der wissenschaftliche Nachwuchs war in seinen Studien zu dem Schluss gekommen, dass das Ausmaß der Affinität und der Verstrickungen in das nationalsozialistische System und dessen Ideologie innerhalb der Historikerschaft letztlich doch erheblich gewesen sei. Dies beschränkte sich demnach nicht nur auf die Übernahme rassistischer Terminologie oder auf die Produktion herrschaftslegitimierender Geschichtsdarstellungen,¹² sondern mündete auch in Fälle von Politikberatung. Einzelne Historiker wurden nun plötzlich als „Schreibtischtäter“¹³ und „Vordenker der Vernichtung“¹⁴ bezeichnet. Man darf wohl zu Recht vermuten, dass deshalb bei der Frankfurter Tagung bis zu einem gewissen Grad auch ein Generationenkonflikt aufbrach. Die scharfen und teilweise moralisch argumentierenden Vorwürfe der jungen Historiker trafen vor allem Fachvertreter, die in der Bundesrepublik Spitzenpositionen innerhalb der universitären Geschichtswissenschaft be-

¹² Das waren sicherlich noch die einfachsten Formen der ‚Anpassung‘ an die neuen Gegebenheiten. Später wurde dies nicht selten als Notwendigkeit entschuldigt, um den Schein der Loyalität zu wahren, um ein relativ unbehelligtes Leben fortsetzen zu können. Dies ist sicherlich nicht abwegig; dennoch sind die Grenzen zwischen Mitläufertum und aktiver Anbiederung nicht einfach zu ziehen.

¹³ Hans-Ulrich Wehler, Nationalsozialismus und Historiker, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, S. 306-339, hier S. 314.

¹⁴ So lautet der Titel der von Aly und Heim veröffentlichten Studie (siehe Anm. 11).

setzt hatten. Die Erwidernngen altgedienter Ordinarien auf diese Ergebnisse waren nicht minder scharf.¹⁵ Sie suchten offensichtlich ihre alten Lehrer und damit letztlich ihre eigene wissenschaftliche Sozialisation zu verteidigen. Die Vertreter der ‚Enkelgeneration‘ hatten da weniger Hemmungen.

Welche Rolle spielt also die persönliche und zeitliche Distanz für historische Bewertungen? Noch immer ist die Deutung des Verhaltens dieser ehemaligen Lehrer, die ja mehrheitlich in der NS-Zeit ihre wissenschaftliche Laufbahn begründeten, schwierig und umstritten. Und auch wir – die wir heute noch studieren – haben wieder eine andere Perspektive auf jene Zeit. Mehr als ein halbes Jahrhundert liegt zwischen dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und unserem Studium. Die heftigen persönlichen Auseinandersetzungen zwischen den Fachkollegen, wie sie seit dem Frankfurter Historikertag bis heute immer wieder ausbrechen, erscheinen uns manchmal fehlgeleitet. Vor allem die normative Kategorie „Schuld“, wie sie von den Historikern Götz Aly oder Ingo Haar mit ihren faktenreichen, aber mitunter auch offenbar ‚staatsanwaltlich‘ motivierten Studien verwendet wird, ist nur bedingt für die historische Analyse der nazifizierten deut-

¹⁵ Einen guten Einblick in die Debatte und die unterschiedlichen Argumentationslinien bietet: Schulze/Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*.

schen Gesellschaft und die Frage nach den Ursachen geeignet. Ebenso stoßen aber allzu indifferente, entschuldigende und trotzig relativierende Antworten – etwa diejenige Hans-Ulrich Wehlers – auf Kritik. Mehr denn je fragen wir heute nach den Voraussetzungen und Ursachen des Nationalsozialismus. Mit dem Verlust der letzten Zeitzeugen nimmt die emotionale Bindung an die verschiedenen Protagonisten ab. Dadurch wird eine weniger mit moralischen Kategorien der ‚Schuld‘ oder ‚Unschuld‘ operierende Bewertung der historischen Fakten ermöglicht. Andere Perspektiven ermöglichen andere Fragen und andere Urteile.

Die Mehrzahl der Historiker, die während des NS-Regimes in Deutschland wirkte und nach 1945 in Amt und Würden verblieben war, deutete an, stets die wissenschaftlichen Maßstäbe der Objektivität gewahrt zu haben; sich nicht, oder nur vordergründig, aber nie überzeugt dem NS-Regime angedient zu haben. Wenn wir beispielsweise von Gerhard Ritter sprechen, mag das stimmen. Im Ganzen ist dieses Bild nach heutigem Forschungsstand jedoch als allzu indifferent, wenn nicht gar zu positiv zu relativieren.

Die nach 1945 auftauchende Trennung in „Gut“ und „Bö-

se“, also in „Opfer“ und „Täter“,¹⁶ wirkt heute befremdlich einfach. Eine solche Schwarz-Weiß-Malerei muss als irreführend und letztlich als nicht zulässig gewertet werden. Auch die leicht modifizierte Aussage Karl Ferdinand Werners, dass es zwar insgesamt „keine Résistance, aber Resistenz“ gegeben habe,¹⁷ kann unserer Auffassung nach so ebenfalls nicht mehr aufrechterhalten werden.

In aller Kürze wollen wir anhand der wissenschaftlichen Biographien zweier Historiker jener Tage nachzeichnen, dass die plakative Unterscheidung in „Nazi-Historiker“ und andere, vorgeblich rechtschaffene, nicht nazifizierte Historiker auf tönernen Füßen steht. Verdeutlicht werden soll dies durch die Lebensskizzen Walter Franks und Albert Brackmanns. Es geht hierbei nicht um eine moralische Aburteilung dieser Personen. Der Fokus liegt auf dem Gesamtphänomen der Nazifizierung der deutschen Gesellschaft.

Zunächst ist festzuhalten, dass es keine verbindliche nationalsozialistische Geschichtswissenschaft gegeben hat; wohl aber viele Formen der geschichtswissenschaftlichen Forschung, die durch das NS-Regime und seine amorphe Ideologie ge-

¹⁶ Das Verständnis vom „Opfer“ reichte dabei vom NS-Gegner bis zum einfachen Mitläufer.

¹⁷ Werner, Das NS-Geschichtsbild, S. 68.

prägt und gefördert wurden. Welche Spielräume eröffneten sich daraus für die Historikerschaft?

Zum einen sehen wir Walter Frank. Er gilt als typischer „Nazi-Historiker“. Frank war ein unter anderem auch von Friedrich Meinecke gelobter Nachwuchshistoriker,¹⁸ der sich offenerherzig als Nationalsozialist bezeichnete und die Nazifizierung der deutschen Geschichtswissenschaft als seine Mission ansah.¹⁹

Zum anderen sehen wir Albert Brackmann, der sich insgeheim eher von der NS-Ideologie distanzierte und einzelne jüdische Kollegen in seinem Umfeld deckte. Doch das Bild ist nicht eindeutig. Brackmann kooperierte nämlich auch mit dem Regime und dessen Politik. Vor allem der kriegerischen Außenpolitik des „Führers“ stand er mit Sympathie gegenüber.

Wo sind die Unterschiede? Und was haben die beiden Historiker gemein?

Walter Frank, aus erzkonservativem Elternhaus stammend, hatte schon früh Affinitäten zur extremen Rechten entwickelt. Zunächst zeigte er sich als nahezu blinder Verehrer General Ludendorffs und der Konservativen Revolution, woraus sich sein Hass auf Versailles und die Weimarer Republik speiste.

¹⁸ Siehe: Friedrich Meinecke, Literaturbericht: Adolf Stöcker, in: Historische Zeitschrift 140 (1929), S. 151-154, insbes. S. 152.

¹⁹ Zu Frank siehe vor allem Heiber, Walter Frank.

Das Scheitern des Hitler-Ludendorff-Putsches von 1923 bewegte Frank nach eigenem Bekunden sehr. Er hatte nur wenige Monate zuvor in München das Studium der Geschichte aufgenommen und war somit im Sozialisationsumfeld der „braunen Bewegung“. Frank soll in jenen Tagen den Entschluss gefasst haben, als ‚erster Historiker‘ die ‚Geschichte des Nationalsozialismus‘ zu schreiben. Dass er zunächst Ludendorff Hitler vorzog, zeigt, wie unklar die Trennlinien zwischen dem völkischen, rechtsradikalen Nationalismus und dem Nationalsozialismus verliefen.

Frank propagierte bald das obskure Konzept der „Kämpfenden Wissenschaft“ als eine originär nationalsozialistische Form der Wissenschaft. Welche Vorstellungen sich dahinter verbargen, mögen an dieser Stelle Franks eigene Worte verdeutlichen: „Erkennend kämpfen und kämpfend erkennen, und im Erkennen und Kämpfen die Seele der Nation zu formen – das ist Inhalt und Wesen dieser Geschichtsschreibung.“²⁰

Die objektive Geschichtswissenschaft von Hermann Oncken und Friedrich Meinecke übersehe, so Frank, „daß tausend Richtigkeiten noch keine Wahrheit ergeben und hundert Unrichtigkeiten in Einzelfragen nichts aussagen gegen die

²⁰ Walter Frank, *Kämpfende Wissenschaft*. Mit einer Vor-Rede des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, Hamburg 1934, S. 15.

große innere Wahrheit, die der Schöpfung notwendig inne-
wohnt“.²¹ Die „große innere Wahrheit“ war dabei nichts ande-
res als die Weltanschauung der Nationalsozialisten. Sie sollte
demnach den Interpretationsrahmen aller deutschen Ge-
schichtsforschung bilden. Geschichte war für Frank zudem ein
politisch-pädagogisches Kampfinstrument der nationalsozia-
listischen Bewegung:

„Die Geschichtsschreibung [...] ist wieder hineingerissen in
das gesamte Erleben ihres gesamten Volkes, und so kann
und muß sie auch wieder sprechen zur Gesamtheit der Ge-
meinde, zum *Hirn* nicht nur, sondern ebenso zur Seele und
zum Willen. Sie wird wieder erkennend kämpfen und
kämpfend erkennen [...]: *Sie wird Bildnerin sein am Antlitz
des Deutschlands von morgen.*“²²

Doch war Walter Frank tatsächlich der absolute Außenseiter,
zu dem ihn die Historikerschaft nach dem Ende des NS-Regi-
mes erklärte?

Betrachten wir Albert Brackmann: Schon in der Weimarer
Republik war er ein anerkannter und etablierter Historiker.
1929 wurde er zum Generaldirektor des Preußischen Staatsar-
chivs in Berlin berufen und hatte damit eine in der deutschen

²¹ Ebd., S. 20.

²² Ebd., S. 33 (Hervorhebungen im Original).

Geschichtswissenschaft sehr angesehene Stellung inne. Als weit bedeutsamer erwies sich jedoch ein anderes Amt: Brackmann war Leiter der 1933 gegründeten „Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (NOFG). Die Bedeutung dieser ‚Großforschungseinrichtung‘ ist, wie Michael Fahlbusch überzeugend ausführt, lange Zeit nicht hinreichend beachtet worden.²³

Albert Brackmann war mithin führender Vertreter dieser als innovativ geltenden Volkstumsforschung, die großen Einfluss auf die deutsche Geschichtswissenschaft hatte. In der Volkstumsforschung verschob sich der geschichtswissenschaftliche Fokus von den ‚großen Staatsmännern‘ auf das ‚Volk‘ und seinen ‚Raum‘. Zudem wähten sich die Volkstumsforscher in einem geistigen Abwehrkampf gegen das Anwachsen der Nationalbewegungen in Osteuropa, insbesondere in Polen.²⁴ Historische Demographie, Kartographie und siedlungsgeschichtliche Untersuchungen wurden wichtige Methoden der Volkstumsforschung. Großes Interesse fand auch die Erforschung des so genannten ‚Auslandsdeusch-

²³ Michael Fahlbusch, Für Volk, Führer und Reich. Die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften und Volkstumspolitik, 1931-1945, in: Doris Kaufmann (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Perspektiven, Bd. 2, Göttingen 2000, S. 468-489, hier S. 472.

²⁴ Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 110.

tums'. Die Volkstumsforschung förderte Vorstellungen von einer grundlegenden ethnischen und territorialen Neuordnung Osteuropas zugunsten des vermeintlich kulturell überlegenen ‚deutschen Volkes‘. Von den darin angedachten Maßnahmen wie „Umvolkungen“ oder „Bevölkerungsverschiebungen“ kann man durchaus eine Linie zum Vernichtungskrieg in Osteuropa während des Zweiten Weltkriegs ziehen. Dies tun beispielsweise übereinstimmend Karen Schönwälder, Götz Aly und Susanne Heim sowie Ingo Haar.²⁵ Hans Mommsen pflichtet dieser These bei, wenn er schreibt:

„Die Historiker der NOFG liefern ein eindrückliches Beispiel dafür, wie sich eine einmal eingeschlagene inhumane Tendenz in eine mörderische verwandelt.“²⁶

Im Bereich der Volkstumsforschung führte der Übergang zum NS-Regime also nicht zu einer grundlegenden Erneuerung des

²⁵ Siehe: Karen Schönwälder, Die Formierung einer volksgeschichtlich verklärten Sicht der deutschen Ostexpansion, in: Dies., Historiker und Politik, S. 99-104; Götz Aly / Susanne Heim, Bevölkerungsökonomie – Der Aufstieg einer neuen Wissenschaft, in: Dies., Vordenker der Vernichtung, S. 102-124; Ingo Haar, ‚Ostforschung‘ und ‚Lebensraum‘: Von der ‚Volksgruppenpolitik‘ zur ‚Endlösung der Judenfrage‘, in: Ders., Historiker im Nationalsozialismus, S. 307-359.

²⁶ Hans Mommsen, Der faustische Pakt der Ostforschung mit dem NS-Regime. Anmerkungen zu einer Historikerdebatte, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, S. 265-273, hier S. 270.

Wissenschaftsverständnisses und Erkenntnisinteresses, sondern zu einem entscheidenden Bedeutungszuwachs. Volkstumsgeschichte entsprach dem nationalsozialistischen Zeitgeist in besonderem Maße. Walter Franks Vorstellungen von einer „Kämpfenden Wissenschaft“ ließen sich hier bestens integrieren. Das NS-Regime hatte höchstes Interesse an dieser Art von Forschung. Wir beginnen gerade erst zu verstehen, in welchem großem Ausmaß diese Forschung im Nationalsozialismus finanziell und ideell gefördert wurde.

Albert Brackmann selbst sah sich dessen ungeachtet nie als Nationalsozialist und wurde auch als politisch unzuverlässig eingestuft. Er war aber zweifelsohne ein Vertreter der völkisch-rassistischen, expansionistischen und revisionistischen Volkstumspolitik, die als politische Idee bereits in der Weimarer Republik verbreitet war und nun mittels aggressiver Außenpolitik auch tatsächlich umgesetzt wurde. Andererseits vermied Brackmann in seinen Werken nationalsozialistische Topoi wie Führer- und Germanenkult ebenso wie rassenbiologische Erklärungsansätze.²⁷ Brackmann konnte, trotz einiger Zweifel an seiner politischen Zuverlässigkeit, im Amt des Leiters der Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft verbleiben. Zudem erhielt er zum 70. Geburtstag von Adolf

²⁷ Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 112.

Hitler den „Adlerschild des deutschen Reiches“, eine der höchsten staatlichen Auszeichnungen.²⁸

Die SS-Forschungsorganisation „Ahnenerbe“ äußerte sich über Brackmann einmal folgendermaßen:

„Brackmann ist ein sehr umstrittener Mann. [...] Politisch wird er von Seiten der Partei im großen und *ganzen* abgelehnt, wohl aber wissenschaftlich anerkannt. Nationalsozialist ist er nicht, wird es auch niemals werden, wohl aber ist er stets ein deutschbewußter, nationaler Mann gewesen.“²⁹

Das genügte offenbar. Brackmanns Weltanschauung deckte sich stark genug mit der nationalsozialistischen. Seine Ansichten fanden dabei Eingang in die deutsche Geschichtswissenschaft.

Ein Satz Brackmanns aus seinem 1933 erschienenen Sammelband *Deutschland und Polen: Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen* mag verdeutlichen, wie der geschichtswissenschaftliche ‚Abwehrkampf‘ gegen die ‚geistige Offensive‘ polnischen Denkens der Zwischenkriegszeit mit dem Wunsch nach territorialer Neuordnung und Expansion sowie der na-

²⁸ Ebd., S. 356; Michael Burleigh, *Ethics and Extermination: Reflections on Nazi Genocide*, Cambridge u. a. 1997, S. 25.

²⁹ Zitiert nach: Martin Burkert, *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich. Teil I: Zwischen Verbot und Duldung – Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939*, Wiesbaden 2000, S. 550.

tionalsozialistischen Politik in Verbindung gebracht werden kann: „Die Gemengelage [sic!] ihrer [der polnischen; d. V.] Siedlung verbietet es, die westeuropäischen Begriffe völkischer Staatsgrenzen auf den Osten zu übertragen.“³⁰ Mit vordergründig wissenschaftlich-nüchternen Aussagen unterstützte Albert Brackmann die nationalsozialistische Herrschaft – wie einige andere, lange Zeit unverdächtige Historiker auch.

Zwei unterschiedliche Biographien, zwei unterschiedliche Selbstverständnisse; und doch muss man feststellen, dass beide Historiker das nationalsozialistische Regime stützten, weil sie dessen Politik begrüßten und durch ihre wissenschaftliche Arbeit auch affirmativ beeinflussten.

Heute muss man annehmen, dass die deutsche Geschichtswissenschaft nahezu vollständig gleichgeschaltet wurde. Und es spricht einiges dafür, dass wir sogar von einer Selbstgleichschaltung ausgehen müssen. Dafür gibt es unterschiedliche Ursachen. Neben weitgehender Gleichgültigkeit und familiären, ökonomischen, karrieristischen oder patriotischen Gründen wird man dabei auch politisch-ideologische Aspekte veranschlagen müssen. Die Mehrheit der deutschen Historikerschaft stand, das ist unbestritten, der Republik von Weimar

³⁰ Albert Brackmann (Hrsg.), Deutschland und Polen: Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen, München u. a. 1933, S. III.

ablehnend bis feindlich gegenüber. Die Zahl der echten Demokraten – oder zumindest der so genannten Vernunftrepublikaner – war klein. Eine Beurteilung des rechten verfassungsfeindlichen Lagers bedarf sicherlich der Differenzierung. Eine Abstufung nach verschiedenen Graden von Rechtsradikalismus neben dem Nationalsozialismus muss jedoch als unzulässig gewertet werden, wenn sie eine exkulpernde Relativierung und Tolerierung jener politischen Positionen bewirken kann oder gar soll. So mögen zwar rechtskonservative Anhänger der vorrepublikanischen Zeit – Adelige oder traditionsbewusste Gelehrte – den Nationalsozialismus beispielsweise als pöbelhaft abqualifiziert haben. Im Alltag arrangierte man sich dennoch mit dem neuen Regime, da es den eigenen Vorstellungen stärker entgegenkam als die Weimarer Demokratie.

Nachträgliche Differenzierungen und partielle Entschuldigungen, wie es sie nach 1945 gegeben hat, sind deshalb als oberflächlich zu beurteilen. Sowenig wie das Etikett „Parteigenosse“ zur Aufklärung der Verstrickung beitrug – Walter Frank war nie Mitglied der NSDAP –, sowenig ist die vorgebliche Nichtbeteiligung an der Propagierung der NS-Ideologie, wie im Falle Brackmanns, ein zuverlässiges Kriterium für das Maß der Kongruenz mit dem Nationalsozialismus.

Die partielle Übereinstimmung der politischen Ziele, die so

vielen Gruppen und Schichten das Arrangement mit dem Nationalsozialismus erleichtert, ja: nahe gelegt hat, bestand auch hier. Bei der Betrachtung der Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus sollte die institutionelle und ideologische Offenheit des nationalsozialistischen Systems beachtet werden. Nicht jeder unterstützte oder verkörperte alle Facetten der amorphen nationalsozialistischen Ideologie. Jeder konnte das sehen, was er sehen wollte; dazu gehört aber auch, dass man nicht sah, was man nicht sehen wollte. Scheinbare Schnittmengen zwischen eigenen Überzeugungen und der vielgestaltigen NS-Ideologie bildeten die Basis für die Unterstützung des Regimes durch die Bevölkerung. Um die Worte Hans Mommsens vom Historikertag 1998 aufzugreifen: „Das war Nationalsozialismus!“³¹ Es kann nicht länger nur von einer graduell abgestuften ‚Affinität‘ hin zum Nationalsozialismus gesprochen werden.

Wir müssen heute also feststellen, dass es den einen stereotypen Nationalsozialisten, den „Klischee-Nazi“, der alle Facetten verkörperte, nicht gab. Auch ohne Parteimitgliedschaft konnte man mit Elementen der nationalsozialistischen Ideologie und Politik sehr wohl sympathisieren. Die neuere Forschung macht deutlich, dass es nicht nur eine kleine Außen-

³¹ Zit. nach: Schulze/Helm/Ott, *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, S. 32. Vgl.: Hans-Ulrich Wehler, *Nationalsozialismus und Historiker*, S. 315.

seiter-Gruppe von „Nazi-Historikern“ gab. Fließende Übergänge und verschiedenste Stufen der Kongruenz sind charakteristisch. Gerade auch für die auf Unabhängigkeit bedachte Wissenschaft ist dies eine bedrückende Erkenntnis. Schon František Graus hat festgestellt: „Die Geschichtswissenschaft kann auch bei der Einhaltung aller ‚wissenschaftlichen Regeln‘ versagen.“³²

³² Zit. nach: Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, S. 7.

Barbara Vogel

L A U D A T I O

Verehrter, lieber Herr Stern,
sehr geehrter Herr Präsident, lieber Herr Lühje,
sehr geehrte Gäste und Freunde der Universität Hamburg,
meine Damen und Herren!

Als eine Journalistin den Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels Fritz Stern fragte, wie er den Satz „Denk ich an Deutschland ...“ zu Ende führen würde, antwortete der so Gefragte umwendend: „... denke ich an Heine.“ Diese Episode ist nicht nur deshalb typisch für Fritz Stern, weil er die suggestiv herausgeforderte Antwort vermeidet, sich die Freiheit, Zusammenhänge selbst herzustellen, nicht nehmen lässt, sondern sie verrät auch, wer Sterns Lieblingslyriker ist. Ich fühle mich deshalb berechtigt, uns in meine Worte zu und über Fritz Stern mit einigen Strophen aus Heinrich Heines Gedicht „Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris“ einzustimmen:

„Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verstört einhergerannt!

Wie geht es daheim den lieben Meinen?
ist schon befreit das Vaterland?“

„Vortrefflich geht es, der stille Segen,
Er wuchert im sittlich gehüteten Haus,
Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemütes
ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

[...]

Die Konstitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte, das sind Schätze,
Wie tief im Rhein der Niblungshort.

[...]

Es blüht der Lenz, es platzen die Schoten,
Wir atmen frei in der freien Natur!
Und wird uns der ganze Verlag verboten,
So schwindet am Ende von selbst die Zensur.“

Fritz Stern ist gewiss weder in seiner Persönlichkeit noch in seinem Metier mit Heinrich Heine zu verwechseln, wenn sich auch in Sterns Rede häufig jene „Mischung aus Weisheit und Listigkeit“¹ präsentiert, die auch Heine ausgezeichnet hat.

¹ Ulrich Raulff, in: FAZ, 8.10.99.

Dennoch könnte der Vergleich beider zu verblüffenden Einsichten führen – was ich allerdings Ihnen überlassen möchte. In einer Laudatio sollte es nicht darum gehen, vorzuführen und zu analysieren, wer jemand ist, sondern *nur*, was jemand getan und wie sein Handeln gewirkt hat.

Fritz Stern ist ein großer Historiker. Und er hat seinen wissenschaftlichen Ruhm immer als Verpflichtung zu „Bürgerverantwortung“ verstanden. Als ersten Historiker ehrte ihn der Börsenverein des deutschen Buchhandels 1999 mit dem Friedenspreis. Er ist ein unermüdlicher Diplomat, um für die Freiheit stiftenden Werte der Demokratie, der Liberalität und des Sich-Einmischens zu werben – besonders in Deutschland, dem er, ein US-Bürger, sowohl persönlich als auch von seiner Profession her verbunden ist. Fritz Stern realisiert in seinem Historikerdasein, was er schon in jungen Jahren als die Pole historischer Arbeit benannt hat: Der Historiker betreibe zum einen Geschichte als eine akademische Disziplin in Forschung und Lehre, er solle zum anderen den Bedarf der Gesellschaft an Geschichte, an historischer Orientierungshilfe, erfüllen² und – so möchte man hinzufügen – er soll den oft mit dieser Doppelaufgabe verbundenen Zwiespalt nicht nur einfach er-

² Fritz Stern, *Geschichte und Geschichtsschreibung: Möglichkeiten, Aufgaben, Methoden. Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*, München 1966, S. 13.

tragen, sondern erkenntnisfördernd nutzen. Aus der Doppelaufgabe ergibt sich notwendig die Erkenntnis des engen Zusammenhangs zwischen dem Nachdenken über die Vergangenheit und dem Nachdenken über die Gegenwart.³

Vor diesem Hintergrund ist die Entscheidung des Akademischen Senats, Fritz Stern die Bruno Snell-Plakette zu verleihen, eine optimale Wahl: Denn in Sterns Wirken verbinden sich Hingabe an die Wissenschaft mit Bürgerengagement, wie es in der Tradition des europäischen Humanismus gründet und wie es sich in der westlichen Idee der Demokratie verkörpert.

Fritz Stern hat über viele Jahrzehnte hinweg in seinem geschichtswissenschaftlichen Werk Aufklärung betrieben, Aufklärung insbesondere über die jüngere deutsche Geschichte. Womit nicht behauptet werden soll, dass Stern methodisch hinter den Historismus in die „Aufklärungshistorie“ zurückfällt. Sowohl seine Forschung als auch die Gegenwartsbezogenheit seiner Erkenntnisse zeugen von moralischem Mut und geistiger Anteilnahme. Der Historiker trägt Verantwortung dafür, was und wie Menschen aus der Geschichte lernen. In einem Interview über sein Forschungsfeld, die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, hat er einmal gesagt, in der deutschen Gesellschaft hätten „täuschende Ideen über die

³ Ebd., S. 17.

Vergangenheit“ geherrscht. Diese Täuschung in Klarheit zu verwandeln, gibt Sterns wissenschaftlicher Arbeit den lebendigen Impuls, weil aus falschen bzw. sich selbst täuschenden Ideen über die Vergangenheit keine befreienden Schlussfolgerungen für Gegenwart und Zukunft gezogen werden können. Der Historiker Stern als Aufklärer versteht sich als „jemand, der an die liberale Demokratie mit aller Leidenschaft glaubt“ und der immer „gerade denjenigen gern half, die an den Voraussetzungen für eine deutsche liberale Demokratie arbeiteten“.⁴

Dass Sterns Angebot zu Rat und Hilfe im deutschen Publikum so oft mit wohlwollender Bereitschaft angenommen worden ist, ist auch der milden Art, in der er Kritik auszuteilen pflegt und die stets von versöhnlichem Gestus begleitet ist, zu verdanken. Denn die Inhalte, die er vermittelt, waren und sind oft schmerzhaft und wurden nicht überall in Deutschland gern gehört. Sterns nachdrückliche Anerkennung, dass die heutigen Deutschen in der Bundesrepublik ihren langen historischen Weg der Entfremdung vom Westen endgültig umgekehrt haben, hören wir alle gern. Hinter dem Beifall jedoch verschwindet allzu leicht die Auseinandersetzung mit den kritischen Kommentaren. Wenn Stern auch polemische Zuspit-

⁴ Die Welt, 12.10.1999.

zung und jeden lauten Ton verschmählt, wünscht er sich doch Gehör für seine Warnungen und Analysen.

Die liberale Demokratie, deren Stabilität ihm am Herzen liegt, hat in Deutschland nicht nur lange auf sich warten lassen, sondern ihr Scheitern in der Weimarer Republik hat den zwölfjährigen Stern und seine Familie aus der angestammten Heimat vertrieben.

Für das leidenschaftliche Interesse des Wissenschaftlers und Demokraten besonders an den deutschen Verhältnissen gibt es also einen lebensgeschichtlichen Grund – als Erklärung für seine Hinwendung zur deutschen Geschichte ist dies allerdings nicht hinreichend. Fritz Stern ist Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika. Er studierte an der Columbia University und verbrachte dort den überwiegenden Teil seiner akademischen Laufbahn: 1946 BA, 1948 MA, 1953 PhD. Nach einem Zwischenspiel an der Cornell University lehrte er seit 1953 für über vier Jahrzehnte an der Columbia University europäische Geschichte. Während der Jahre 1980 bis 1983 amtierte er als Dekan. Im Jahre 1997 wurde Stern emeritiert. Diese Karriere lässt schon darauf schließen, dass Stern in den USA ein hoch angesehener, oftmals ausgezeichnete Gelehrter, Lehrer von mehreren Generationen amerikanischer Historiker ist. Seine wissenschaftliche Ausbildung absolvierte er am Ende des

Zweiten Weltkriegs und nach dem Zusammenbruch des Nazi-regimes in einem Kreis von Deutschlandhistorikern, die – wie Stern sagt – sich „zwölf Jahre und länger [...] [als] die Hüter der deutschen Geschichtsschreibung“ empfunden haben.⁵ Diese akademische Schule prägte sein wissenschaftliches Interesse. Der amerikanische Blickwinkel beeinflusste seinen Zugang zu den deutschen Dingen.

Sterns Interesse für deutsche Geschichte zeigt sich an verschiedenen äußeren Daten seiner akademischen Karriere: Schon 1954 weilte er zu einem Forschungsaufenthalt an der FU Berlin. Anlässlich dieses Besuchs nahm er an der Gedenkfeier zum zehnten Jahrestag des missglückten Attentats auf Hitler vom 20. Juli 1944 teil. Der damals beobachtete ambivalente Umgang der deutschen Öffentlichkeit mit den Attentätern hat ihn zutiefst zum Nachdenken bewegt.⁶ Seitdem ist er häufig und regelmäßig nach Deutschland zurückgekehrt, in beide deutsche Staaten, denn viele von ihm besuchte Archive lagen in der DDR. Gastprofessuren führten ihn nicht nur nach Yale (1963) und Paris (1979), sondern auch an deutsche Universitäten: zum Beispiel ist er seit 1967 Gastprofessor der damals jun-

⁵ Das Parlament, 8.10.1999.

⁶ Spiegel-Gespräch, 11.10.1999.

gen Universität Konstanz und seit 1999 Inhaber der Gutenberg-Stiftungsprofessur in Mainz.

Das Forschungsfeld des Historikers ist die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Sterns akademisches Vorbild, nicht sein Doktorvater, war ein aus Deutschland emigrierter Historiker: Hajo Holborn. Holborn stammt aus der ideengeschichtlichen Schule Friedrich Meineckes; auch Stern verdankt dieser geschichtswissenschaftlichen Richtung viel. Aber die Geistesgeschichte Meinecke'scher Prägung wandelte sich in den USA bald von einer *intellectual history* in eine Sozialgeschichte der Ideen, die sich zu einer „neuen Kulturgeschichte“ weitete. Ideen bleiben nicht Selbstzweck historischer Forschung, sondern werden als Ausdruck der geistigen Haltung von Menschen in ihrer Zeit betrachtet.

Schon früh wählte Stern mit Vorliebe den biographischen Zugang. Er untersucht die Wechselwirkung zwischen der Gedankenwelt wirkungsmächtiger Einzelpersonen und der politischen Kultur. Diese Fragestellung bewegt seine umfangreichen ebenso wie seine kürzeren historiographischen Werke; sie treibt ihn auch bei seinen geschichtstheoretischen Studien an und sie bildet den Ausgangspunkt für seine Forderung nach persönlicher Verantwortung besonders der Bildungselite für die Gestaltung der Gegenwart.

Das Buch, das Sterns akademische Karriere begründet und ihm wissenschaftliche Berühmtheit gebracht hat, heißt *Politics of Cultural Despair: a Study in the Rise of the Germanic Ideology* (1961). Hier werden die Schriften dreier im Kaiserreich und in der Weimarer Republik höchst populärer Schriftsteller untersucht und ihr Einfluss auf das nationale Selbstverständnis breiter bürgerlicher Kreise in Deutschland beschrieben. Diese viel gelesenen Autoren, Paul de Lagarde, Julius Langbehn und Arthur Moeller van den Bruck, vertraten – wie Ralf Dahrendorf in einem Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe (1963) schreibt – „Obskurantismus und Elitedenken“, sehnten sich zurück nach heroischeren Zeiten, in denen begnadete Führer den einzig richtigen Weg weisen würden. Aufklärungs- und Demokratieverachtung, Hass auf Wissenschaft und Technik verbanden sich mit emphatischer Naturliebe und waren von völkischen sowie rassistischen Vorurteilen begleitet. Stern zeigt auf, inwiefern dieser Kulturpessimismus, wie *Cultural Despair* in der deutschen Übersetzung genannt wird, zu den Bedingungen der Zivilisationsbrüche von 1933, 1938 und 1939 ff. gehörte. Der deutsche Untertitel macht aus der *Germanic Ideology* „eine nationale Ideologie in Deutschland“ – eine semantische Verschiebung, die andeutet, wie vorsichtig in der Bundesrepublik der sechziger Jahre beim Namhaftmachen von Vorläufern

und Wurzeln des Nationalsozialismus in den vorangehenden Jahrzehnten verfahren wurde.

Der Kulturbruch des Jahres 1933 blieb der Bezugspunkt in den meisten wissenschaftlichen Studien Fritz Sterns, auch wenn sie sich dem weit von diesem Datum entfernten Bismarckreich zuwandten. Dabei verfolgt Stern niemals eine monokausale Argumentationslinie, sondern stellt die Handlungsmöglichkeiten von Menschen in ihrer jeweiligen Gegenwart in allen Facetten sozialer Bedingungen und kultureller Wertmuster dar. Gerade deshalb eröffnen sich Einsichten in langlebige Verhaltenskonstellationen. Mentalitätsgeschichtliche Faktoren wandeln sich nur in langen Zeiträumen, d. h. hier bilden sich Ansatzpunkte für Kontinuitäten in der Geschichte. Sterns Meisterwerk ist die voluminöse Studie *Gold und Eisen. Bismarck und sein Bankier Bleichröder*. Sie erschien zuerst 1977, in deutscher Übersetzung 1978. Stern hat länger als ein Jahrzehnt an diesem Buch gearbeitet, denn die Quellen lagen insbesondere für den jüdischen Bankier Gerson Bleichröder nicht zur Auswertung bereit, sondern erforderten umständliche und mühevolle Suche. Anders als bei der Bismarck-Überlieferung hatte sich die Geschichtswissenschaft für den Bankier Bleichröder nie interessiert, obwohl die Bedeutung Bleichröders als politischer und persönlicher Berater Bismarcks und für die finanzielle

Seite der Reichsgründung kaum zu überschätzen ist. Bismarck selbst schweigt sich über seinen Bankier, der ihm unverzichtbare Unterstützung leistete, in seinen Briefen und Erinnerungen aus. Äußere Ehrungen, zum Beispiel Bleichröders Nobilitierung als erster nichtkonvertierter Jude, überwand die Distanz der Gesellschaft des Kaiserreichs gegenüber dem jüdischen Bürger nicht wirklich. Der gerade in den oberen Schichten verbreitete kulturelle, national denkende Antisemitismus verhinderte die volle Integration der Juden in die Gesellschaft, die nur partiell eine „bürgerliche Gesellschaft“ geworden war. Die Juden genossen Freiheit und die Gleichberechtigung zu wirtschaftlicher und kultureller Aktivität – wurden aber weiter als eine fremde Gruppe angesehen. Die extremen völkisch-antisemitischen Spielarten bildeten nur die hässliche Begleitmusik zu dieser subtilen, aber wirksamen Ausgrenzung.

Stern schildert in *Gold und Eisen* – wie auch anderswo – die politisch-psychologische Atmosphäre im Kaiserreich als eine „Art sentimentaler Selbstgerechtigkeit, überschäumender Heuchelei und [...] erschreckender Servilität“.⁷ Er spricht von dem Nebeneinander äußeren Wohlstandes und eines „arrogantem Autismus“ und sieht hier die „Anfänge jenes großen Schweigens, das Deutschlands schrecklichen Niedergang in der ers-

⁷ Hans Mommsen, in: *Das Parlament*, 8.10.1999.

ten Hälfte des 20. Jahrhunderts begleitete“. Wegsehen und Schweigen identifizierte Stern immer wieder als ein Kennzeichen für Verhaltensweisen der Bildungsschichten. *Das feine Schweigen* (nach einer Wendung Friedrich Nietzsches) heißt noch aus jüngster Zeit eine Essaysammlung Sterns, die 1999 publiziert wurde. Sich von den unangenehmen Tatsachen abzuwenden, über sie zu schweigen, heißt in der Konsequenz dann auch, sie hinzunehmen, auf Widerspruch und Widerstand zu verzichten. Im Jahre 1999 wertete das deutsche Publikum diese Aussage als Sterns Kommentar zu Martin Walsers Friedenspreisrede ein Jahr zuvor. Walsers Rede hatte heftige Kritik ausgelöst. Stern selbst wies mit der für ihn typischen vornehmen Geste jede Absicht einer Anspielung auf Walser zurück.

Die intellektuellen Wurzeln und mentalen Ursprünge des Nationalsozialismus aufzudecken, zieht sich wie ein Leitmotiv durch Sterns wissenschaftliche Arbeit. Die historisch gewachsene und zunehmende Entfernung Deutschlands vom Westen, die sich insbesondere an der prekären Stellung der jüdischen Minderheit in Deutschland ablesen lässt, bildete ein wichtiges Thema seiner Veröffentlichungen. Er entwickelte dabei die mentalitätsgeschichtliche Biographie zur Meisterschaft. Studien über Fritz Haber und Albert Einstein (auch im Vergleich), über Walter Rathenau, Max Planck und Paul Ehrlich thema-

tisieren die gescheiterte deutsch-jüdische Symbiose. Sie machen den Zwiespalt deutlich, in dem gerade die säkularisierten, assimilierten Juden in Deutschland lebten. Alle diese Arbeiten sind von Trauer über den Verlust begleitet, über die Zerstörung und Selbstzerstörung der deutschen Kultur. Die Größe des Verlusts in Sterns Augen ist zu ermessen, wenn wir hören, dass für ihn die deutsche Wissenschaftskultur des späten Kaiserreichs mit ihren naturwissenschaftlichen Höhe- und Glanzpunkten wie eine „zweite deutsche Geniezeit“ dasteht – die erste Geniezeit datiert er wie Meinecke ins Zeitalter Goethes. Das 20. Jahrhundert hätte ein deutsches Jahrhundert werden können, lautet eine These Sterns.

Ein Verlust war es auch für den jungen Fritz Stern: Er ist am 2. Februar 1926 in Breslau geboren. Seine Eltern gehörten dem akademisch gebildeten Bürgertum an, der Vater war Professor der Medizin, die Mutter promovierte Lehrerin; Patenonkel wurde der Chemiker und Nobelpreisträger des Jahres 1918 Fritz Haber. Seine Familie – schon seit zwei Generationen – wie auch sein Patenonkel waren vom jüdischen zum protestantischen Glauben konvertiert; Fritz, ebenso seine Schwester, wurden protestantisch erzogen. Die Konversion als letzter Schritt der Assimilation war für die deutschen säkularisierten Juden eine schwere, zwiespältige Entscheidung. In der großen

jüdischen Gemeinde Breslaus gab es viele preußische „Superpatrioten“. Christlich zu werden folgte oft aus der Notlage, endlich selbstverständliche Akzeptanz in der „deutschen“ Gesellschaft zu finden. Wegen des wachsenden Antisemitismus in dieser Zeit blieb der erhoffte Erfolg jedoch auch dieses Schritts aus. Der Nationalismus in Deutschland basierte auf einer völkischen, die Abstammung ins Zentrum stellenden Definition. Mit der Machtergreifung der Nazis wurde diese völkische Ideologie auch staatlich sanktioniert, d. h., wie Fritz Stern bitter kommentiert: „I am a full-blooded Aryan [...]. But my stumbling block with the description of myself as a Jewish historian is that it was Hitler that decided I was a Jew.“⁸ Die Familie Stern wurde durch die Rassengesetze zu Nichtariern gestempelt. Sie emigrierte 1938 in die USA; damals war der Sohn zwölf Jahre alt. Diese Erfahrung drückt Stern in den Worten aus: „Wer als Jude verfolgt wird, der ist in einem gewissen Sinne zweifellos Jude.“⁹ Im deutschen Sprachgebrauch ist die Vorstellung, Juden seien keine „echten“ Deutschen,¹⁰ beunruhigenderweise immer noch präsent.

Der Bruch in seiner frühen Biographie spiegelt sich in ei-

⁸ New York Times, 8.1.2000.

⁹ Spiegel-Gespräch, 11.10.1999.

¹⁰ Formulierung in Anlehnung an *Die Entführung aus dem Serail*: „Der Bassa ist kein echter Türke.“

nem Bruch der Familientradition: Stern wählte nicht die Medizin wie seine Vorfahren, sondern das Fach Geschichte. Es gibt eine anekdotische Erklärung für diese Entscheidung: Einstein, zu dem eine Bekanntschaft der Familie bestand, fragt den jungen Mann nach seinen Studienwünschen. Dessen Antwort, „entweder Medizin wie alle in unserer Familie oder Geschichte“, kommentiert Einstein mit den Worten, das heiße also Medizin, denn Geschichte sei ja keine Wissenschaft. Die bohrenden Fragen nach dem Warum und Wieso des kulturellen und lebensgeschichtlichen Bruches geben eine allgemeine, nachvollziehbare Antwort auf die Studienwahl.

Seine wissenschaftliche Kompetenz, seine familiäre Herkunft und seine intime Kenntnis der deutschen Gesellschaft, insbesondere ihrer höheren Schichten, schreiben Fritz Stern die Rolle eines *praeceptor Germaniae* zu – eine Rolle, die zu spielen er weit von sich weisen würde, aus Gründen innerer Bescheidenheit, aber mehr noch weil ein Einzelner in einer Demokratie niemals eine solche Funktion übernehmen können dürfe. Sei's drum, verehrter Herr Stern: Meine Lektüre von zahlreichen Zeitungsartikeln über Auftritte Fritz Sterns in der Bundesrepublik, über seine Vorträge bei den verschiedensten Gelegenheiten, über die Ehrungen, die er hier erfuhr, über die Fragen, die man ihm stellt, lassen gar keine andere

Deutung zu! In der Bundesrepublik hat Ihr Wort Gewicht. Ihr Rat wird erbeten. Ihre Hilfe wird dankbar akzeptiert. Der Takt und die Rücksichtnahme, die Sie stets walten lassen, bestätigt, dass Sie sich der Ihnen zugewiesenen Rolle bewusst sind und sie mit aller Kraft zum Guten zu nutzen bestrebt sind. Ich weiß nicht zu sagen, wann genau Fritz Stern eine solche Rolle zugewachsen ist. Deshalb folge ich der Chronologie, um einige bemerkenswerte Stationen im Dialog Fritz Sterns mit Adressaten in der Bundesrepublik hervorzuheben:

Am Anfang standen die wissenschaftlichen Kontakte. Aus den sechziger Jahren datieren die ältesten Freundschaften Sterns mit deutschen Kollegen. In den frühen sechziger Jahren war Stern aktiv eingeschaltet in die Initiative amerikanischer Historiker, den Hamburger Professor Fritz Fischer zu einer Vortragsreise in die USA einzuladen. Das deutsche Auswärtige Amt hatte zuvor auf Drängen einiger deutscher Historiker eine finanzielle Unterstützung Fischers verweigert. Fritz Fischer galt zu dieser Zeit in einem Teil der deutschen Öffentlichkeit als nationaler „Nestbeschmutzer“ wegen seines Buches über die deutsche Kriegszielpolitik im Ersten Weltkrieg *Griff nach der Weltmacht*. Die so genannte Fischer-Kontroverse leitete in der Bundesrepublik eine Wende im Selbst- und im Geschichtsverständnis der Historiker ein. Die von Fischer eher

implizit aufgeworfene, gleichwohl von allen verstandene Frage nach der Berechtigung, Kontinuitätslinien der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert zu sehen, betraf eine zentrale Frage auch des Historikers Stern. Auf dem Berliner Historikertag im Spätsommer 1964 trat er als Repräsentant der amerikanischen Historiker auf mit einem vermittelnden Vortrag, der Fischers Sicht als berechtigt und im Großen und Ganzen unabweisbar einschätzte und der mit der viel zitierten ironisch gefärbten Aussage endete, man könne nicht „in allen Fehlspekulationen und Entgleisungen deutscher Politik des 20. Jahrhunderts einen Betriebsunfall“ sehen. „Gibt es überhaupt“, fragte Stern, „so etwas wie eine Folge von Betriebsunfällen, ohne daß man [...] auf den Gedanken kommt, daß in dem Betrieb etwas nicht stimmt?“¹¹

Die wissenschaftlichen Werke Sterns aus den sechziger und siebziger Jahren fanden in der deutschen Presse in Besprechungen wachsende Aufmerksamkeit und Resonanz. Doch noch blieben seine Kontakte weithin auf akademische Kreise und seine Freunde beschränkt, zu denen allerdings eine Reihe von Personen zählen, die in der Bundesrepublik in hohem Maße meinungsbildend wirkten – ich erwähne nur Ralf Dahrendorf und Marion Gräfin Dönhoff – oder wie Helmut

¹¹ Zit. nach: Der Spiegel, 21.10.1964.

Schmidt als Bundeskanzler diese Republik führten. Mit einem Vortrag vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz 1978 überschritt Stern die Grenze seiner „nur“ fachwissenschaftlichen Kompetenz, in dem er als kosmopolitischer Universitätsreformer gefragt wurde. Obwohl Stern voll Trauer die Absage der Studentenbewegung an die traditionelle deutsche Universität wahrgenommen hatte – Gräfin Dönhoff hat ihm einmal in aller Freundschaft eine zu konservative Sicht vorgeworfen –, hat er die Kirchturmperspektive der Universitätskritiker getadelt und betont, dass nicht nur die deutschen, sondern „alle Universitäten der westlichen Welt in einer vielseitigen Krise stecken“.¹²

Einer breiten Öffentlichkeit wurde Stern dann bekannt, als er als erster Ausländer von Bundesregierung und Bundestag eingeladen wurde, am 17. Juni 1987 zum „Tag der deutschen Einheit“ zu sprechen. Seine Rede erregte Aufsehen. „Kein Aufstand für die Wiedervereinigung“, titelte die Wochenzeitung *Die Zeit*. Denn Stern wandte sich wieder einmal gegen

¹² Fritz Stern, Die deutsche Hochschule 1978 in internationaler Sicht, in: Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hrsg.), Hochschulautonomie – Privileg und Verpflichtung. Reden vor der Westdeutschen Rektorenkonferenz. 40 Jahre Westdeutsche Rektorenkonferenz 1949-1989, Hildesheim 1989, S. 137-147, hier S. 137.

„täuschende Ansichten über die Vergangenheit“. Der Aufsehen erregende Passus lautete:

„Der damalige Aufstand muß in die deutsche Geschichte eingereiht werden als einer jener großen Momente, an denen Menschen sich gegen Gewalt und Unmenschlichkeit gewehrt haben. Dieser Aufstand war zukunftsweisend, wenn auch manche unmittelbare Interpretation in die Irre führte. Es war kein Aufstand für die Wiedervereinigung.“¹³

Es lag nahe, dass in der politischen Welt Sterns außerordentliche Kennerschaft der deutschen Geschichte und Gegenwart und sein Weitblick immer stärker gefragt wurden. Besondere Beachtung erlangte die Einladung der britischen Premierministerin Margaret Thatcher an ihn, um sich bei der bevorstehenden Vereinigung der beiden deutschen Staaten über die Konsequenzen dieses Schritts für die europäische Politik und Sicherheit beraten zu lassen. Einige Jahre später übernahm Stern für einige Monate die Beratung des US-amerikanischen Botschafters in Bonn, Richard Holbrooke. Es ging um die Einordnung und Bewertung der politischen Zuverlässigkeit der Bundesrepublik im westlichen Bündnissystem. Denn der zukünftige Weg des größeren Deutschland warf aus britischer Sicht durchaus besorgte Fragen auf, was in der Bundesrepublik oft zu voreilig abgetan wur-

¹³ Zit. nach: Die Zeit, 26.6.1987.

de. Im Jahre 1994 wurde Stern in den Orden Pour le mérite für Verdienste um die Wissenschaft und die Künste aufgenommen.

In zahlreichen Vorträgen und viel gelesenen Essays setzte er sich mit der neuen, größeren Bundesrepublik auseinander, indem er immer wieder aus dem Fundus seines Wissens über die deutsche Geschichte schöpfte. Im Mittelpunkt steht sein Appell gegen das unheilvolle Wegsehen und Schweigen. Zu viele Verantwortliche in Staat und Politik, in Wissenschaft und öffentlichem Leben hätten trotz besseren Wissens gegenüber politischem Fehlverhalten geschwiegen, wie vielfältig auch ihre Motive waren. Auch die Opfer der nationalsozialistischen Politik hätten viel zu lange geschwiegen; die Erinnerung an die erfahrene Erniedrigung verschloss ihnen die Lippen. Am wichtigsten ist es Stern, die verhängnisvollen Folgen des feigen Schweigens einer großen Mehrheit in der Gesellschaft angesichts von Terror, Folter und Vertreibung von Mitbürgern aufzuzeigen. „Zivilcourage lässt sich lernen“, lautet die Hoffnung Sterns. Sein gegenwärtiges Fazit fällt durchaus optimistisch aus: Deutschland habe mit der Wiedervereinigung eine „zweite Chance“ bekommen. In dieser Wendung überwiegen Anerkennung und Sympathie, ohne die immer gegebene Gefährdung einer liberalen Demokratie zu verschweigen.

Die Entscheidung, Stern mit dem Friedenspreis des deut-

schen Buchhandels auszuzeichnen, galt dem Brückenbauer zwischen Zeiten und Völkern. Die Würdigung galt gleichermaßen seiner geschichtswissenschaftlichen Thematik, insbesondere der Präsenz von Juden in der deutschen Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft, wie seiner Stellungnahmen zu Gegenwartsfragen. Der polnische Außenminister Bronislaw Geremek hielt in der Paulskirche die Laudatio, die den Preisträger mit Worten vorstellte, die ich Ihnen gegönnt hätte, hier heute zu hören. Geremek besitzt die Kenntnis eines alten Freundes und guten Bekannten und veranschaulicht Sterns Leistung als Wissenschaftler und als Weltbürger. Fritz Stern – so Geremek – „sucht nach der Wahrheit, kündigt ihren Ruhm und weist dabei auf die Notwendigkeit der Erinnerung hin. Die Geschichte ist in Fritz Sterns Augen ein Instrument, das die Menschen lehren soll, einander zu verstehen, obwohl er weiß, dass Geschichte auch Hass gebären kann.“ Mit besonderem Gewicht kann der polnische Außenminister die Bemühungen des in Breslau geborenen Stern um die deutsch-polnische Versöhnung betonen. Geremek erinnert daran, dass es eine polnische Untergrundzeitschrift – die *Krytyka* – war, in der der Historiker Adam Michnik 1988 einen Beitrag Sterns veröffentlichte. Stern warnte darin zum einen vor der Versuchung, die deutsche Vergangenheit zu vergessen oder zu re-

lativieren, und er stellte zum anderen fest, dass die Zukunft Deutschlands im Einklang mit den Werten einer freien und pluralistischen Gesellschaft und in deren Verbundenheit mit dem Westen liege.¹⁴

Zum Schluss bleibt es mir ein Bedürfnis, Fritz Stern zu danken. Die Universität Hamburg konnte ihn als einen Gesprächspartner erleben, der unsere Anstrengungen zur Auseinandersetzung mit unserer, der Universitätsgeschichte der Nazizeit unterstützte. Im Winter und Frühjahr 1991 zeigten wir im Auditorium Maximum eine Ausstellung zur Vertreibung und Verfolgung von Universitätsmitgliedern im so genannten Dritten Reich. Die Ausstellung trug den Titel „Enge Zeit“; die gezeigten Schicksale und Lebenswege basierten auf einer Inszenierung des kanadischen Architekten Hans-Joachim Scheel, auch ein aus Deutschland Emigrierter (1952), und ließ die Bedrängung und Ausweglosigkeit für die aus der deutschen „Volksgemeinschaft“ Ausgestoßenen physisch und psychisch spürbar werden. Fritz Stern kam damals nicht nur als Besucher ins Audimax, sondern er hielt zum Abschluss der Ausstellung einen Vortrag, der sich dem von der Hamburger Universität vertriebenen Juristen und langjährigen Direktor des Instituts für Auswärtige Politik, Albrecht Mendelssohn

¹⁴ Börsenblatt des deutschen Buchhandels, 10.10.1999.

Bartholdy, widmete. Im Januar 1999 kam Fritz Stern an unsere Universität, um auf der akademischen Trauerfeier für Fritz Fischer des verstorbenen Hamburger Historikers zu gedenken.

Mit Hamburg verknüpfen Fritz Stern auch außerhalb der Universität viele freundschaftliche Bande. Manche dieser Freunde sitzen hier unter uns und freuen sich mit uns allen darüber, verehrter Herr Stern, die Bruno Snell-Plakette für beispielhaftes Wirken in Wissenschaft und Gesellschaft in Ihren Händen zu wissen. Meinen herzlichsten Glückwunsch!

Fritz Stern

DANK

Magnifizienz,
Frau Prof. Vogel,
sehr geehrte Kollegen und Klio-Diener,
lieber Herr Schmidt, liebe Frau Schmidt,
meine Damen und Herren!

Es ist nicht leicht, meinen Dank auszudrücken. Ich bin dieser Universität verbunden, daher empfinde ich die Ehre umso mehr.

Eine Ehre im Namen eines großen Gelehrten, eines großen Menschen zu erhalten, bedeutet viel. Bruno Snell hat in der griechischen Welt neue Wurzeln der Nachwelt entdeckt, einen neuen Aspekt griechischer Selbstwahrnehmung dargestellt. Ich bin nicht in der Lage, ihn als Wissenschaftler zu würdigen, aber ich weiß, dass amerikanische Doktoranden ihn mit Begeisterung gelesen haben: Er war ein freier Geist in einer alten Zunft.

Aber auch als handelnder politischer Mensch darf man ihn

als leuchtendes Beispiel bezeichnen. Er hat dem Nationalsozialismus getrotzt wie nur Wenige – und hat gegen die Entlassung von Kollegen protestiert. Er hat mehr als aktiven Anstand bewiesen in „Enger Zeit“, wie eine hervorragende Ausstellung, die von 1990 bis 1991 an der Universität Hamburg stattfand, bezeichnet wurde. Sie erinnerte an eine Zeit, als die Universität großartige Mitglieder ausgestoßen hat. In meinem Vortrag zu der damaligen Ausstellung habe ich mich mit dieser Phase der Geschichte befasst.

Nochmals meinen tiefen, bewegten Dank für die Ehre und für die Feier, die Laudatio, die Vorträge. Klios Gleichschaltung? Stets Gefahr, aber Erinnerung mag uns schützen, und die junge Generation erlaubt Stolz und Hoffnung.

„Liberalität und Demokratie als Voraussetzungen einer humanen gesellschaftlichen Entwicklung“ – dieser Grundsatz liegt mir am Herzen, er hat mich mein Leben lang begleitet, einfach als erfahrene Lehre einer Kindheit im „Dritten Reich“. Gerade die Verbindung von Liberalität und Demokratie erscheint mir grundlegend, sie soll nicht getrennt werden. Liberalität oder liberales Bekenntnis ist unabdingbar, aber kann im politischen, praktischen Leben in etwas Nur-Elitäres verfallen; Demokratie ohne Liberalität kann leicht zur Tyrannei der Mehrheit werden (John Stuart Mill).

Ich bin Bürger eines Landes, das einst dem Liberalismus verpflichtet war – denke an die Väter der Republik, die die Aufklärung umsetzten, und auch an Franklin D. Roosevelt, der dem Liberalismus neue Pflichten und Institutionen gegeben hat. In den letzten 15 Jahren ist das Wort „liberal“ zum Schimpfwort degradiert worden, wird parteipolitisch brutal und geistlos ausgenutzt. Noch gibt es Menschen, die den liberalen Geist verkörpern und verteidigen und die durch Traditionen und Verfassung geschützt sind – aber es ist bedrückend.

Die große Ehre, die Sie mir zuerkannt haben, bedeutet auch Ansporn für weiteres Engagement für diese Grundwerte. Gemeinsam werden wir uns auch gegen den neuen Illiberalismus wehren. Der Universität Hamburg wünsche ich weiterhin Mut und zuversichtliche Entschlossenheit.

Mein tiefster Dank gehört Ihnen.

ANHANG

THEMATISCHE
AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE DER
SCHRIFTEN FRITZ STERN S*

1.) Vom Kaiserreich bis zum Ende des
Nationalsozialismus

a) Allgemeines

The failure of illiberalism: essays on the political culture of
modern Germany, New York 1972.

- deutsch: Das Scheitern illiberaler Politik: Studien zur politischen Kultur Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/M. u. a. 1974.

Dreams and delusions: the drama of German history, London
1987.

- deutsch: Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht: Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, Berlin 1988; erw. Neuaufl. Berlin 1999.

* Zusammengestellt von Teresa Björkman, Anja Borchmann und Christoph Hilgert.

Verspielte Größe: Essays zur deutschen Geschichte, München 1996.

Einstein's German world, Princeton u. a. 1999.

Das feine Schweigen: Historische Essays, München 1999.

b) K a i s e r r e i c h

Bethmann Hollweg and the war: the limits of responsibility, in: Leonard Krieger; Fritz Stern (Hrsg.): The responsibility of power: historical essays in honor of Hajo Holborn, Garden City 1967, S. 252-285.

– deutsch: Bethmann Hollweg und der Krieg: die Grenzen der Verantwortung, Tübingen 1968.

Money, morals and the pillars of Bismarck's society, in: Central European History, Bd. 3 (1970), Nr. 1/2, S. 49-72.

Gold and iron: Bismarck, Bleichröder, and the building of the German empire, New York 1977.

– deutsch: Gold und Eisen: Bismarck und sein Bankier Bleichröder, Reinbek 1988.

c) D a s E n d e v o n W e i m a r u n d d a s „ D r i t t e R e i c h “

Adenauer and a crisis in Weimar democracy, in: Political Science Quarterly, Bd. 73 (1958), Nr. 1, S. 1-27.

The politics of cultural despair: a study in the rise of the Germanic ideology, Berkeley u. a. 1961.

- deutsch: Kulturpessimismus als politische Gefahr: eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Bern u. a. 1963.

Der Nationalsozialismus als Versuchung, in: Otfried Hofius (Hrsg.): Reflexionen finsterner Zeit: Zwei Vorträge, Tübingen 1984, S. 1-59.

Grundrechte und politische Kultur in der Weimarer Republik: Kommentar, in: Andreas Rödder (Hrsg.): Weimar und die deutsche Verfassung. Zur Geschichte und Aktualität von 1919, Stuttgart 1999, S. 117-224.

2.) Judentum in Deutschland

a) Allgemeines

The burden of success: reflections on German Jewry, in: Quentin Anderson; Stephen Donadio; Steven Marcus (Hrsg.): Art, politics and will, New York 1977, S. 124-144.

- deutsch: Die Last des Erfolgs: Gedanken zum deutschen Judentum, in: Manfred Funke u. a. (Hrsg.): Demokratie und Diktatur: Geist und Gestalt politischer Herrschaft in Deutschland und Europa, Düsseldorf 1987, S. 95-108.

Dreams and delusions: the drama of German history, London
1987.

Einstein's German world, Princeton u. a. 1999.

b) Biographische Studien

Einstein's Germany, in: Gerald Holton; Yehuda Elkana (Hrsg.):
Albert Einstein: historical and cultural perspectives. The Cen-
tennial Symposium in Jerusalem (14.-23.03.1979), Princeton
1982, S. 319-343.

Dreams and delusions: the drama of German history, London
1987.

Freunde im Widerspruch: Haber und Einstein, in: Rudolf Vier-
haus; Bernhard vom Brocke (Hrsg.): Forschung im Span-
nungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und
Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft aus
Anlaß ihres 75jährigen Bestehens, Stuttgart 1990, S. 516-551.

Chaim Weizmann und der liberale Nationalismus, in: Sinn
und Form, Bd. 47 (1995), S. 874-892.

Walther Rathenau and the vision of modernity, in: David Wet-
zel (Hrsg.): From the Berlin museum to the Berlin wall:
Essays on the cultural and political history of modern Ger-
many, Westport u. a. 1996, S. 87-107.

3.) Deutschland und die USA

Deutsche und Amerikaner – heute, in: Schweizer Monatshefte, Bd. 60 (1980), Nr. 8, S. 655-673.

German History in America: 1884-1984, in: Central European History, Bd. 19 (1986), Nr. 2, S. 131-163.

Dreams and delusions: the drama of German history, London 1987.

Deutsche Vergangenheit aus amerikanischer Sicht, in: Hermann Rudolph (Hrsg.): Den Staat denken, Berlin 1990, S. 265-309.

4.) Die Bundesrepublik und der Umgang mit der Vergangenheit

Um eine neue deutsche Vergangenheit, Konstanz 1972 (Konstanzer Universitätsreden; Bd. 57).

Germany in a Semi-Gaullist Europe, in: Foreign Affairs, Bd. 58 (1980), Nr. 4, S. 867-886.

Vortrag vor dem Deutschen Bundestag zum Gedenken des 17. Juni, 1987, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, 11. Wahlperiode, Stenographische Berichte, Bd. 141, Plenarprotokolle 11/1-11/21, 18. Februar 1987 – 26. Juni 1987, Bonn 1987, S. 1163-1169.

Dreams and delusions: the drama of German history, London 1987.

Die zweite Chance: Die Wege der Deutschen, in: Udo Wengst (Hrsg.): Historiker betrachten Deutschland. Beiträge zum Vereinigungsprozeß und zur Hauptstadtdiskussion (Februar 1990 – Juni 1991), Bonn 1992, S. 139-143.

Freedom and its discontents, in: Foreign Affairs, Bd. 72 (1993), Nr. 4, S. 108-125.

Deutschland um 1990 und eine zweite Chance, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.): Deutschlands Weg in die Moderne, München 1993, S. 32-44.

Vier Tage im November, in: Peter Bender; Johannes Willms (Hrsg.): Der 9. November: fünf Essays zur deutschen Geschichte, München 1994, S. 83-89.

Kurt Biedenkopf; Helmut Schmidt; Richard von Weizsäcker (Hrsg.): Zur Lage der Nation. Reden anlässlich der ersten Jahresversammlung der Deutschen Nationalstiftung am 21. April 1994 im Deutschen Nationaltheater Weimar (u. a. Beitrag von Fritz Stern), Reinbek 1994.

Verspielte Größe: Essays zur deutschen Geschichte, München 1996.

The Goldhagen controversy: one nation, one people, one theory? In: Foreign Affairs, Bd. 75 (1996), Nr. 6, S. 128-138.

Wladyslaw Bartoszewski; Imre Kertesz; Fritz Stern; Felipe González (Hrsg.): Reden über das eigene Land: Deutschland 1996, Gütersloh 1997.

Dank, in: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hrsg.): Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1999: Fritz Stern. Ansprachen aus Anlass der Verleihung, Frankfurt/M. 1999, S. 31-53.

Am Grab des unbekanntes Retters: Festvortrag zur Umbenennung der Generaloberst-Rüdel-Kaserne in Rendsburg nach Feldwebel Anton Schmid am 8. Mai 2000, in: Thomas Vogel (Hrsg.): Aufstand des Gewissens: Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-1945 (Begleitband zur Wanderausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes), Hamburg u. a. ⁵2000, S. 511-516.

Ein neues Lied, ein besseres Lied: Festvortrag am 3. Juni 2002, in: Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste 1842-2002, Gerlingen 2002, S. 15-37.

5.) Kommentare zur Weltpolitik

The historical setting of student unrest, in: David B. Truman; Fritz Stern: The background of student unrest: Two addresses sponsored by the Association of the Alumni of Columbia College 1965-1966, New York 1966.

- Reappraisals: reflections on the international student movement, in: *American Scholar*, Bd. 40 (1971), Nr. 1, S. 123-137.
- The end of postwar era, in: *Commentary*, Bd. 57 (1974), Nr. 4, S. 27-35.
- The giant from afar: visions of Europe from Algiers to Tokyo, in: *Foreign Affairs*, Bd. 56 (1977), Nr. 1, S. 111-135.
- Between repression and reform: a stranger's impression of Argentina and Brazil, in: *Foreign Affairs*, Bd. 56 (1978), Nr. 4, S. 800-818.
- Europe's release from greatness, in: *Center Magazine*, Bd. 13 (1980), Nr. 4, S. 32-39.
- Europa aus der Ferne, in: *Schweizer Monatshefte*, Bd. 60 (1980), Nr. 5, S. 395-406, und Nr. 6, S. 487-497.

6.) G e s c h i c h t s w i s s e n s c h a f t

- Varieties of history: from Voltaire to the present, New York 1956.
- deutsch: *Geschichte und Geschichtsschreibung: Möglichkeiten, Aufgaben, Methoden. Texte von Voltaire bis zur Gegenwart*, München 1966.
- Dreams and delusions: the drama of German history*, London 1987.
- Historians and the Great War: private experience and public explication, in: *The Yale Review*, Bd. 82 (1994), Nr. 1, S. 34-54.

Das feine Schweigen: Historische Essays, München 1999.

Comment on the place of historical controversy, in: Hartmut
Lehmann (Hrsg.): Historikerkontroversen, Göttingen 2000,
S. 175-182.

A U S Z U G

aus der Richtlinie des Akademischen Senats
für die Vergabe der Bruno Snell-Plakette für
beispielhaftes Wirken in Wissenschaft und
Gesellschaft vom 12. Juni 1997

- 1 Zweck der Ehrung
 - 1.1 Zur Erinnerung an ihr langjähriges Mitglied und ihren zweimaligen Rektor und in Würdigung seines Wirkens in Wissenschaft, Gesellschaft und Politik vergibt die Universität Hamburg die von der Universitäts-Gesellschaft Hamburg gestiftete „Bruno Snell-Plakette für beispielhaftes Wirken in Wissenschaft und Gesellschaft“.
 - 1.2 Die Bruno Snell-Plakette wird vergeben an herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich in ihrem Denken und Handeln haben leiten lassen von den folgenden Grundüberzeugungen und Handlungsmaximen:
 - Liberalität und Demokratie als Voraussetzungen einer humanen gesellschaftlichen Entwicklung,
 - gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft,

– Kenntnis und Achtung unterschiedlicher Denk- und Lebensformen, wie dies in der Tradition des europäischen Humanismus steht,

und die sich außerhalb der Wissenschaft durch beispielhaftes Engagement besondere Anerkennung und Verdienste erworben haben.

- 1.3 Die Ehrung soll eine engere Verbindung zwischen der geehrten Persönlichkeit und der Universität Hamburg begründen.

REDNERINNEN UND REDNER

Jürgen Lüthje, Dr. jur., Dr. h. c., Präsident der Universität Hamburg.

Teresa Björkman, stud. phil., Studentin der Philosophie, Geschichte und Germanistik an der Universität Hamburg.

Anja Borchmann, stud. phil., Studentin der Geschichte, Sportwissenschaft und Psychologie an der Universität Hamburg.

Christoph Hilgert, stud. phil., Student der Geschichte, Journalistik und Politikwissenschaft an der Universität Hamburg.

Barbara Vogel, Dr. phil., Professorin für Neuere Geschichte am Historischen Seminar der Universität Hamburg, 2000 bis 2002 Dekanin des Fachbereichs Philosophie und Geschichtswissenschaft.

G E S A M T V E R Z E I C H N I S D E R
B I S H E R E R S C H I E N E N E N H A M B U R G E R
U N I V E R S I T Ä T S R E D E N

Band 1 [nicht erschienen; offensichtlich vorgesehen für Neudruck von: Reden von Senator Heinrich Landahl und Professor Dr. Emil Wolff, Rektor der Universität, gehalten bei der Feier der Wiedereröffnung am 6. November 1945 in der Musikhalle. Hamburg o. J. (1946)].

Band 2 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede Emil Wolffs zum Beginn seines zweiten Amtsjahres als Rektor *Bishop Berkeley und die Gegenwart* vom November 1946].

Band 3 (1950): Das Wesen der Staatswissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1947 von Dr. Hans Ritschl.

Band 4 (1950): Der dauernde Friede. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 6. November 1947 von Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).

Band 5 [nicht erschienen; vermutlich vorgesehen für die Rede von Joachim Kühnau über *Die Struktur der lebendigen Substanz*, gehalten bei der Jahresfeier im Mai 1948].

- Band 6 (1950): Die Sonderstellung des Wasserstoffs in der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 17. November 1948 von Dr. Paul Harteck.
- Band 7 (1950): Goethes Verwandlungen. Rede gehalten zur Feier des 30. Jahrestags der Universität Hamburg am 10. Mai 1949 von Dr. Hans Pyritz.
- Band 8 (1951): Das Grundgesetz Westdeutschlands. Ansprache gehalten im Auftrage der Universität Hamburg an die Studenten der Universität Hamburg am 24. Mai 1949 von Prof. Dr. Rudolf Laun (2. Auflage).
- Band 9 (1950): Über das Grundgesetz. Rede gehalten anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 17. November 1949 von Dr. Hans Peter Ipsen.
- Band 10 (1951): Das pazifische Ozeanreich der Vereinigten Staaten. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 10. Mai 1950 von Dr. Albert Kolb.
- Band 11 (1950): Vom Sinn der Krankheit. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektoratswechsels an der Universität Hamburg von Dr. Arthur Jores am 15. November 1950.
- Band 12 (1951): Grundlagen der therapeutischen Strahlenwirkung, von Dr. Hermann Holthusen.

Band 13 (1951): Theorie und Praxis im Denken des Abendlandes. Rede anlässlich der Feier des Rektoratswechsels am 14. November 1951 von Dr. Bruno Snell.

[ohne Nr.] (1952): Dr. phil. Emil Wolff, ordentlicher Professor für Englische Sprache und Kultur, Rektor der Universität Hamburg in den Amtsjahren 1923/24 und 1945/47 [zum Gedächtnis], gest. 24. Februar 1952. Gedenkfeier 1. März 1952.

Band 14 (1952): Die Einheit der europäischen Kultur und Bildung. Rede gehalten anlässlich der Jahresfeier der Universität Hamburg am 14. Mai 1952 von Dr. Wilhelm Flitner.

Band 15 (1953): Integrierte Forschung, ein Ausweg aus der Krise der Wissenschaft (Betrachtungen am Beispiel der Holzforschung). Rede anlässlich des Beginns des neuen Amtsjahres des Rektors gehalten von Franz Kollmann am 12. November 1952.

Band 16 (1954): Die Gleichheit vor dem Richter. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels am 11. November 1953 von Dr. Eduard Bötticher (2. Auflage 1961).

Band 17 (1954): Abendländisches Geschichtsdenken. Rede gehalten anlässlich der Feier des 35. Jahrestages der Universität Hamburg am 19. Mai 1954 von Dr. Otto Brunner.

Band 18 (1955): Australien im Weltbild unserer Zeit. Rede ge-

- halten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1954 von Dr. Albert Kolb.
- Band 19 (1955): Ernst Cassirer zum Gedächtnis. Rede gehalten am 16. Dezember 1954 auf einer Gedenkfeier in der Universität anlässlich seines 80. Geburtstages am 28. Juli 1954 von Dr. Wilhelm Flitner.
- Band 20 (1955): Der Ökonom und die Gesellschaft. Rede anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors am 9. November 1955 von Dr. Karl Schiller.
- [ohne Nr.] (1956): Indien und die Welt im Umbruch. Festvortrag gehalten von Jawaharlal Nehru, indischer Ministerpräsident, anlässlich seiner Ehrenpromotion am 16. Juli 1956 in Hamburg.
- Band 21 (1957): Zwei Denkweisen. Ein Beitrag zur deutsch-amerikanischen Verständigung. Rede anlässlich der feierlichen Ehrenpromotion durch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät von Prof. Dr. James B. Conant. / Universitäten heute. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels von Dr. Karl Schiller. Beide Reden vom 20. November 1956.
- Band 22 (1957): Allergie und ihre Bedeutung für die neuzeitliche Medizin. Rede gehalten anlässlich der Feier des 38. Jah-

- restages der Universität Hamburg am 15. Mai 1957 von Dr. Dr. Josef Kimmig.
- Band 23 (1958): Descartes und die neuzeitliche Naturwissenschaft. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 13. November 1957 von Dr. phil. Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker.
- Band 24 (1958): Die Ausrottung der Malaria als Aufgabe der internationalen Forschung. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1958 von Dr. med. Dr. med. vet. h. c. Ernst Georg Nauck.
- Band 25 (1959): Das Fach „Geschichte“ und die historischen Wissenschaften. Rede gehalten anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1959 von Dr. phil. Otto Brunner.
- Band 26 (1960): Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts und des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960 (von Prof. Dr. Hans Wenke, Senator Dr. Paul Nevermann, Senator Heinrich Landahl, Prof. Dr. Otto Brunner, Prof. Dr. Georg Geißler, Prof. Dr. Wilhelm Flitner).

- Band 27 (1961): Was heißt Freiheit? Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 9. November 1960 von Dr. theol. Dr. phil. Helmut Thielicke D. D.
- Band 28 (1961): Das Vermächtnis einer Universität an unsere Zeit. Gedenkrede zum 150. Geburtstag der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehalten in einer akademischen Feier der Universität Hamburg am 14. Dezember 1960 von Dr. phil. Hans Wenke.
- Band 29 (1961): Zum Tag der deutschen Einheit. Ansprachen einer Gedenkstunde des Allgemeinen Studenten-Ausschusses am 17. Juni 1961 (von Prof. Dr. Karl Schiller und stud. phil. Ulf Andersen).
- Band 30 (1963): Zum Tag der deutschen Einheit. Vorlesungen von Prof. Dr. Eduard Heimann, Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Prof. Dr. Albrecht Timm am 17. Juni 1963.
- Band 31 (1964): Moderne Denkweisen der Mathematik. Rede anlässlich der Feier des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 12. November 1963 von Dr. rer. nat. Emanuel Sperner.
- Band 32 (1965): Deutscher Widerstand 1933-1945. Eröffnungsrede zu einer Gedächtnisausstellung (am 20. Juli 1964) von Dr. jur. Wilhelm Hennis. / Der kirchliche Widerstand. Vortrag gehalten am 24. Juli 1964 von Dr. theol. Kurt Dietrich Schmidt.

Band 33 [o. J.]: Klinische Medizin im Wandel der Zeiten. Rede gehalten anlässlich des Rektorwechsels an der Universität Hamburg am 11. November 1965 von Dr. med. Karl-Heinz Schäfer.

Band 34 (1966): Aby Warburg, geb. 13. Juni 1866, gest. 26. Oktober 1929 [zum Gedächtnis]. Gedenkfeier anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages am Montag, dem 13. Juni 1966 (Festvortrag: Prof. Dr. Ernst H. Gombrich, The Warburg Institute, University of London).

Band 35 (1967): Über die Mikrostruktur der Materie. Rede gehalten anlässlich der Feier zum Beginn des neuen Amtsjahres des Rektors der Universität Hamburg am 22. November 1966 von Dr. phil. Willibald Jentschke.

[ohne Nr.] (1968): In memoriam Eduard Heimann: Sozialökonom, Sozialist, Christ. Reden gehalten anlässlich der Gedächtnisfeier der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Hamburg am 23. November 1967 von Spectabilis Prof. Dr. Heinz Gollnick und Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb.

Band 36 (1981): Interdisziplinäre Forschung als geschichtliche Herausforderung. Zum 70. Geburtstag von Hans-Rudolf Müller-Schwefe. Rede von Prof. Dr. A. M. Klaus Müller

- gehalten auf der Festveranstaltung des Fachbereichs Evangelische Theologie am 26. Juni 1980.
- Band 37 (1982): Gedenkreden auf Ulrich Pretzel (1898-1981). Ansprachen auf der Trauerfeier am 27. November 1981 und der Akademischen Gedenkfeier am 20. Januar 1982.
- Band 38 (1982): „Und sie bewegt sich doch!“ Unordentliche Gedanken über die Verwaltung. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Ulrich Becker am 29. April 1982.
- Band 39 (1982): Ein Leben im Zeichen der Universität. Kurt Hartwig Siemers zum siebzigsten Geburtstag am 30. Dezember 1977.
- Band 40 (1983): Zum Gedenken an Otto Brunner (1898-1982). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 1. Dezember 1982.
- [ohne Nr.] (1983): Arbeitswissenschaft als Lebensaufgabe eines Forstmanns. Reden zum 90. Geburtstag von Hubert Hugo Hilf anlässlich der Feierstunde der Universität Hamburg und der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft am 11. April 1983.
- Band 41 (1983): Rückblick auf die „Weltchronik“ 1940-1945. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Jean Rudolf von Salis am 29. Juni 1983.

- Band 42 (1984): Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Hans W. Hertz anlässlich der Feierstunde am 18. Januar 1984.
- Band 43 (1984): Bankbetrieb und Finanzwirtschaft der Unternehmung. Zur Emeritierung von Otfried Fischer anlässlich der Festveranstaltung am 3. Mai 1984.
- Band 44 (1985): Die protestantische Ethik und der Verfall des Kapitalismus. Zur Verleihung der Goldenen Doktorurkunde an Werner Stark anlässlich der Feierstunde am 23. Mai 1984.
- Band 45 (1987): Zum Gedenken an Helmut Thielicke (1908-1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 4. Dezember 1986.
- Band 46 (1988): Zum Gedenken an Bruno Snell (1896-1986). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 30. Januar 1987.
- Band 47 (1989): Zur Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Rudolf Augstein, Kurt A. Körber, Werner Otto, Elisabeth Weichmann. Ansprachen auf der Sitzung des Akademischen Senats am 2. Mai 1988.
- Band 48 (1989): Zum Gedenken an Hans Schimank (1888-1979). Festkolloquium, verbunden mit der Verleihung des Schimank-Preises, aus Anlaß seines 100. Geburtstages am 9. Mai 1988.

- Band 49 (1990): Rückblicke aus der Praxis, Anfragen an die Theorie. Gedenksymposium aus Anlaß des zehnjährigen Todestages von Heinz Kluth (1921-1977) am 20. Januar 1988.
- Band 50 (1991): Zum Gedenken an Eduard Böttcher (1899-1989). Akademische Gedächtnisfeier am 10. November 1989.
- Band 51 (1992): Erstmals seit über zwanzig Jahren ... Reden, gehalten aus Anlaß des Wechsels im Amt des Universitätspräsidenten am 17. Juni 1991.
- Band 52 (1993): Gedenkreden auf Egmont Zechlin (1896-1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 16. Dezember 1992.
- Band 53 (1993): Gedenkreden auf Ludwig Buisson (1918-1992). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 7. Januar 1993.
- Band 54 (1993): Entwicklungstendenzen des Zivilprozeßrechts in Deutschland und Europa. Zur Verleihung des Grades eines Doktors der Rechtswissenschaft ehrenhalber an Konstantinos D. Kerameus anläßlich des Festaktes am 4. Februar 1993.
- Band 55 (1997): Zum Gedenken an Otfried Fischer (1920-1996). Akademische Gedenkfeier am 22. Januar 1997.
- Band 56 (1996): 3. Mai 1945 – Erinnerung an das Kriegsende in

- Hamburg. Veranstaltung der Universität Hamburg und der Deutsch-Englischen Gesellschaft e. V. am 3. Mai 1995.
- Band 57 (1997): Zum Gedenken an Klaus-Detlev Grothusen und Günter Moltmann.
- Band 58 (1998): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Walter Jens. Feier am 12. Dezember 1997 im Kaisersaal des Hamburger Rathauses.
- Band 59 (1998): Zum Gedenken an Herbert Jacob (1927-1997). Akademische Gedenkfeier am 1. Juli 1998.
- N. F. Band 1 (1999): Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874-1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999.
- N. F. Band 2 (2002): Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879-1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe Lasch-Hörsaal am 4. November 1999.
- N. F. Band 3 (2003): Zum Gedenken an Peter Borowsky.
- N. F. Band 4 (2004): Zum Gedenken an Peter Herrmann 22.5.1927 - 22.11.2002.
- N. F. Band 5 (2004): Verleihung der Bruno Snell-Plakette an Fritz Stern. Reden zur Feier am 19. November 2002 an der Universität Hamburg.

Die noch lieferbaren Bände sind zu beziehen über die Pressestelle der Universität Hamburg, Edmund-Siemers-Allee 1, 20146 Hamburg, Telefon (040) 42838-2968, Fax (040) 42838-2449.

I M P R E S S U M

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-937816-00-3 (Printausgabe)

ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Lektorat: Jakob Michelsen, Hamburg

Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg

Realisierung: Hamburg University Press, <http://www.hup.rrz.uni-hamburg.de>

Erstellt mit StarOffice / OpenOffice.org

Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

© 2004 Hamburg University Press

Rechtsträger: Universität Hamburg

Der Abdruck des Bildes auf Seite 5 erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Fritz Stern.